

Martin Reisigl/Marcus Müller

Die Erforschung der Grammatik als diskursives gesellschaftliches Phänomen

1 Einleitung

Der vorliegende Sammelband bietet einen Überblick über die aktuelle Forschung zur Diskursgrammatik, die sich als eine interdisziplinäre Perspektive auf die grammatische Analyse von Diskursen versteht. Er dokumentiert im Kern die Beiträge einer Tagung, die im Oktober 2022 in Heidelberg stattgefunden hat. Auf ihr haben die Teilnehmenden in Theorie, Methodologie und anhand praktischer Projektberichte ihren Erkenntnisstand zur grammatischen Analyse von Diskursen zusammengetragen und diskutiert. Der Schwerpunkt lag auf der Entstehung, Transformation und Rekontextualisierung grammatischer Muster im Übergangsbereich von Sprachgebrauch, Sprachnorm und Sprachsystem (Dürscheid/Schneider 2015).

Dieser einleitende Beitrag setzt vier Themenschwerpunkte. Um den Begriff der Diskursgrammatik zu kontextualisieren, wird in Abschnitt 2 die gesellschaftliche Verfasstheit von Grammatiken erörtert, indem – anhand aktueller Beispiele – wichtige Kontextfaktoren angesprochen werden, welche die Strukturen grammatischer Systeme und Subsysteme mitbestimmen. Der nachfolgende Abschnitt 3 geht der Frage nach, was Diskursgrammatik alles sein kann. Dabei wird die Mehrdeutigkeit des zweigliedrigen Begriffs ‚Diskursgrammatik‘ offengelegt, die sich aus der Polysemie von *Grammatik* ebenso wie von *Diskurs* ergibt. Es werden verschiedene Grammatikbegriffe angesprochen, unterschiedliche gebrauchsorientierte Diskursgrammatiken mit ihren zentralen Fragestellungen und Annahmen knapp charakterisiert und die vielfältigen Diskurskonzepte umrissen, die für die genannten diskursgrammatischen Zugänge jeweils relevant sind. Abschnitt 4 listet eine Auswahl an Beispielen für diskursrelevante grammatische Phänomenbereiche auf. Abschließend folgt ein knapper inhaltlicher Ausblick auf die einzelnen Beiträge des Bandes.

2 Grammatik und Gesellschaft

Auf den ersten Blick und abstrahiert vom sozialen, historischen und politischen Zusammenhang hat Grammatik erst einmal nichts mit der gesellschaftlichen Prägung von Sprache zu tun: „Whether you are on the Left or on the Right, the gram-

mar [...] is the same for everyone.“ So formuliert es van Dijk (2008, 4) – zunächst etwas überraschend für einen kritischen Diskursanalytiker. Er bringt mit dem Satz zum Ausdruck, dass die gesellschaftliche Varianz des Sprachgebrauchs sich auf die Lexik, Pragmatik und Stilistik der Sprache auswirke, nicht aber auf die Grammatik, welche den Kern des Sprachsystems jenseits aller politischen, institutionellen oder situativen Kontextprägungen ausmache. Sehen wir uns genauer an, in welchem Kontext van Dijk den Satz formuliert, stellt sich die Sache komplexer dar. Er geht von der Beobachtung aus, dass bestimmte strukturelle Eigenschaften oder Festlegungen im sprachlichen System, z. B. die Tatsache, dass im Englischen der Artikel vor dem Nomen positioniert wird, unabhängig von der sozialen Situation des Sprachgebrauchs gelten und daher nicht direkt mit Fragen einer machtbefugten Positionierung der Sprachbenutzer:innen zusammenhängen würden. Er weist dann allerdings darauf hin (van Dijk 2008, 5), dass diese Perspektive im Allgemeinen zutreffend sei, dass es aber Fälle gebe, bei denen sich gesellschaftliche Dominanzstrukturen nicht nur auf die Variationen und Optionen des Sprachgebrauchs auswirken, sondern auch auf ein ganzes semiotisches oder diskursives System oder auf bestimmte kommunikative Genres. Eben diese sozialen Dominanzstrukturen hat eine Diskursgrammatik mitzudenken, und zwar auch mit Blick auf diachrone Entwicklungen von Grammatiken. Für sie gilt: Manche Fehler von heute können – unter dem Einfluss von sozialem Wandel, der sprachlichen Wandel nach sich zieht – zu grammatischen Regeln von morgen werden – ein „germanistisches Sprichwort“, auf das u. a. Glück und Sauer (1990, X) hinweisen. Umgekehrt können manche Grammatikregeln von heute zu Fehlern von morgen erklärt werden.

Während unstrittig sein dürfte, dass z. B. die Restriktionen der Vorfeldbelegung im deutschen Aussagesatz, die systematischen Möglichkeiten der Attribution in der Nominalphrase oder die Komplemente von Auxiliärverben in der Tat nichts mit der politischen Einstellung der Sprechenden zu tun haben, finden wir in anderen Bereichen der Grammatik reichlich Evidenz für den Zusammenhang von gesellschaftlicher Positionierung und grammatischer Prägung. Ein momentan sehr offensichtlicher Bereich ist die morphologische Markierung von Gender, die nicht nur eine vielgestaltige gesellschaftliche Debatte ausgelöst hat, sondern auch einen Kernbereich der Flexionsmorphologie betrifft. Das System der Gendermarkierungen steckt – mit offenem Ausgang – in einem dynamischen Prozess der Umgestaltung (vgl. die Beispiele in Schneider und den Beitrag von Lind in diesem Band). Dieser betrifft derzeit vor allem spezifische soziale Handlungsfelder und mit ihnen verbundene Kommunikationsbereiche, insbesondere solche mit „Geltungshöhe“ (Moser 1985, 1404), also mit einem ausgeprägten Sozialprestige und großer Wahrnehmbarkeit, wie den akademischen, den administrativen und den politischen Diskurs.

Zur Illustration betrachten wir hier eine Reihe von Belegen der letzten Jahre, die Beiträge zur Debatte um den Paragraphen 219a dokumentieren – also die Aufhebung des Verbots der „Werbung für den Schwangerschaftsabbruch“. Es zeigen sich unterschiedliche Strategien zur Markierung von Gender. Der Tweet in Beleg (1) operiert mit der morphologischen Kurzform mit Genderstern und nimmt dabei einen Verlust der grammatischen Transparenz in Kauf, und zwar in dem Sinne, dass die Markierung des Maskulinums im Plural in der generisch gemeinten Form *Ärzt*innen* nicht mehr explizit wird und daher nicht rekonstruierbar ist (im Gegensatz zur denkbaren, aber sprachlich sehr komplizierten Alternativform *Ärzt*inn*e*n*; die Buchstaben „t“ und „z“ befinden sich im Tweet in falscher Reihenfolge):

- (1) *Nachdem §219a endlich abgeschafft wurde und Ärzt*innen [sic!] sachlich & angstfrei über #Schwangerschaftsabbrüche informieren können, sollten auch die Ausbildungsstandards von Mediziner*innen [sic!] angepasst werden.* Lisa Paus, MdB (Tweet vom 04. Juli 2022)

Dagegen verwenden die Autorinnen des Briefs an den *Spiegel* in Beispiel 2 einerseits die Doppelform *Ärztinnen* und *Ärzte* zur binären Geschlechtermarkierung und fahren dann mit der Form *Abtreibungsgegnern* im Maskulinum im Plural fort:

- (2) *Wir sind empört darüber, dass sich engagierte Ärztinnen und Ärzte von militanten Abtreibungsgegnern diffamieren und kriminalisieren lassen müssen, wenn sie in Not geratene Schwangere informieren oder Schwangerschaftsabbrüche durchführen.* Dr. Emma Auch, München und Dr. Ingeborg Oster, München (Leserinnenbrief an den Spiegel vom 10. Dezember 2017)

Hier kommt es zu einer grammatischen Ambivalenz, da nicht klar ist, ob die Pluralform generisch gemeint ist und als solche in den Skopus der Doppelnennung im Objektsatz mit *dass* fällt, ob die Autorinnen tatsächlich nur Männer meinen oder ob die Formulierung unter die häufig zu beobachtende Tendenz fällt, Gruppen, gegenüber denen es ein negatives Sentiment gibt, in der männlichen Wortform zu thematisieren. Zum Beispiel finden sich in den Plenarprotokollen des deutschen Bundestags der 19. Wahlperiode 575 Belege für die Pluralform im Maskulinum (*x*-)Extremisten (inklusive *Links-* und *Rechtsextremisten*), aber keine (*x*-)Extremistinnen oder sonstige Belege mit Gendermarkierung, während wir 1929 Belege für *Soldatinnen* und *Soldaten* bei 1530 Belegen für *Soldaten* im Maskulinum ohne Doppelform finden.

In der *taz* findet sich im Jahr 2018 der folgende Beleg (3), in dem unterschiedliche Strategien des mehr oder weniger geschlechtergerechten Sprachgebrauchs angewandt werden, und dies zum Teil unabhängig von grammatischer Transparenz, von Sentiment und von vermutetem Geschlecht der Personen, die unter die Extension des Begriffs fallen:

- (3) *Und so finden wir uns im Jahr 2018 mitten in einer neuen Abtreibungsdebatte wieder, in der die Argumente von Konservativen und Rechten denen von vor 40 Jahren erschreckend ähneln. Mitten in einem gesellschaftlichen Rechtsruck versuchen Antifeminist*innen, mit dem Paragraphen 219 a die Arbeit von Ärzt*innen, die Abtreibungen machen, systematisch zu behindern. Wer auf seiner Website informiert, dass er oder sie Schwangerschaftsabbrüche anbietet, wird nicht selten von Abtreibungsgegner*innen verklagt. Dass die Versorgungslage in Deutschland unter anderem deshalb immer schwieriger wird, ist nur eine gefühlte Wahrheit. Wie steht es eigentlich genau um diese Ärzt*innen? Hat jede Frau in Deutschland die Möglichkeit, in ihrer Nähe einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen zu lassen? All diesen Fragen sind wir für diese Sonderausgabe zum Internationalen Frauen*kampftag nachgegangen. (taz vom 08. März 2018)*

Im ersten Satz des Zitats werden zwei geschlechtsneutrale, deadjektivische Personenbezeichnungen als Politonyme verwendet. Sie denotieren eine rechte parteipolitische Ausrichtung (*Konservative, Rechte*). Im zweiten Satz wird zweimal mit dem Genderstern Geschlechtervielfalt jenseits von Binarität und grammatischer Formenexplikation markiert (*Antifeminist*innen, Ärzt*innen*). Im dritten Satz taucht dann, etwas überraschend, zuerst das androzentrische Demonstrativum *seiner* auf, ehe die beiden Personalpronomina *er* und *sie* binär auf *Arzt* und *Ärztin* verweisen. Im vierten Satz wird das frauenbezogene Anthroponym *Frau* verwendet, dem der Allquantor *jede* vorgeschaltet ist und das mit der femininen Anapher *ihre* referentiell wiederaufgenommen wird. Im letzten Satz wird schließlich – ziemlich überraschend – der Genderstern im Wort *Frauen*kampftag* als Markierung der Inklusion aller Gender verwendet. Das ist insofern bemerkenswert, als der Asterisk hier abseits aller Movierungsmorpheme die Begriffsintension des Lexems *Frau* verändert, um zu indizieren, dass der Kampftag für das Recht auf Abtreibung nicht nur Frauen, sondern alle Gender angehe oder angehen möge.

Insbesondere diese letzte Form verleitet dazu, die drei Belege als Hinweise auf einen Grammatikalisierungsprozess zu sehen, an dessen Beginn die Gendermarkierung als Abbreviation der Doppelform steht, die Zusatzbedeutung der Inklusion aller sozialen Geschlechter erhält und sich über diesen Pfad von der

Modifikationsfunktion des Movierungsmorphems emanzipiert hin zu einem universell einsetzbaren Inklusionsmarker. Der Genderstern steht dabei nur exemplarisch für das noch offene und sich rasant wandelnde Paradigma der Gendermarker (I, , * , ; , ...). Allerdings ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht absehbar, welche Kommunikationsbereiche, Gruppen von Akteur:innen und Medien am Wandel beteiligt werden, welche Richtung er noch einschlagen wird und welches Ausmaß er annehmen wird. Die meisten Printmedien sind dem variantenreichen Beispiel der *taz* nicht gefolgt und bleiben beim sich auf alle Gender beziehenden Maskulinum, so etwa auch *Der Spiegel* im folgenden Beispiel (4):

- (4) *Paragraf 219a ist derzeit heftig umstritten. Lebensschützer nutzen ihn, um Ärzte anzuzeigen; im vergangenen Herbst wurde die Gießener Ärztin Kristina Hänel deswegen in erster Instanz zu einer Geldstrafe in Höhe von 6000 Euro verurteilt. Kritiker sehen sowohl die Berufsfreiheit der Ärzte als auch die Informationsfreiheit der betroffenen Frauen gefährdet, wenn Mediziner nicht darüber informieren dürfen, dass sie Schwangerschaftsabbrüche anbieten.* (Der Spiegel vom 10. Dezember 2018)

In der Politik hat man die Debatte um Gendermarkierungen längst als preisgünstiges Mittel erkannt, um konservative Haltungen in Zeiten aufführen zu können, in denen der Veränderungsdruck übermächtig wird, wie der seinerzeit viel diskutierte Tweet von Friedrich Merz ausweist:

- (5) *„Mit jeder gegenderten Nachrichtensendung gehen ein paar hundert Stimmen mehr zur #AfD. Gegenderte Sprache und identitäre Ideologie werden von einer großen Mehrheit der Bevölkerung nicht mehr nur im Stillen abgelehnt. Sie werden als übergriffig empfunden.“* (tm) #MerzMail Friedrich Merz (Tweet vom 03. Juni 2023)

https://twitter.com/_FriedrichMerz/status/1665017166612013056?lang=de

Friedrich Merz bedient sich hier suggestiv eines empirisch nicht abgestützten argumentativen Zahlentopos, wenn er sich auf eine angebliche Mehrheit beruft, die *gegenderte Sprache* und *identitäre Ideologie* angeblich gleichermaßen als Übergriffe wahrnehme. Was er genau unter *Gendern* versteht, bleibt offen. Er diskreditiert das sprachpolitische Anliegen der Inklusion, indem er in sein Argumentum ad populum eine syntaktische Koordination einbaut, die das sprachpolitische Streben nach geschlechtergerechtem und gendersensiblen Sprachgebrauch und den demokratiefeindlichen Rechtsradikalismus der Identitären Bewegung auf eine Stufe stellt. Diese das Gendern abwertende Argumentation verbindet er mit einem Argumentum ad consequentiam, das einen kausalen Konnex zwischen

jeder einzelnen Nachrichtensendung, in der *gegendert* werde, und einem steigenden Zuspruch der AfD bei den Wähler:innen unterstellt.

Gewiss ist das Feld der Gendermarkierungen nur eine von vielen ‚Baustellen‘ der Diskursgrammatik, aber eben eine, der gerade besondere Aufmerksamkeit zuteilwird und in der eine erhöhte Betriebstemperatur herrscht. Letztlich finden alle Grammatikalisierungsprozesse nicht abstrakt im Sprachsystem statt, sondern beruhen auf einem überindividuellen, gesellschaftlich konstituierten und konstitutiven, kollektiven Sprachgebrauch, der in sprachliche Normenkonflikte involviert ist und durch Interessengegensätze, Konkurrenzverhältnisse, Ungleichzeitigkeiten charakterisiert ist, die zu unterschiedlichen Ausdruckspräferenzen in unterschiedlichen Kommunikationsbereichen und sozialen Gruppen führen. Man denke hier etwa auch an die in vollem Gang befindliche Grammatikalisierung von Intensitätspartikeln aus negativ-evaluativen Adjektiven wie *furchtbar*, *fürchterlich*, *ungeheuer*, *wahnsinnig* (Nübling et al. 2013, 119), deren Verlauf teils regionale, teils mediale und teils gruppenstilistische Bedingungen hat. Oder an das verhältnismäßig junge Forschungsfeld zur syntagmatischen Gestaltbildung in mündlichen Interaktionen (Günthner/Imo 2006). Diskursgrammatik zu beschreiben heißt also nicht, sich einen neuen Gegenstand zu erschließen, sondern auf bekannte Phänomene näher hinzublicken und durch empirische und reihenbildende Analysen die Muster, Dynamiken, Variationen und Diskursfunktionen grammatischer Gestaltbildungen sichtbar zu machen und zu erklären.

3 Was ist Diskursgrammatik?

Diskursgrammatik versteht sich als eine Vielfalt an fachlichen Perspektiven auf Grammatik, die den Fokus auf die kognitive und sprachliche (insbesondere syntagmatische) Gestaltbildung beim funktionalen Einsatz sprachlicher Zeichen in konkreten kommunikativen Kontexten und Interaktionen legen (Müller 2018). Dabei rücken die Kontextsensitivität grammatischer Gestalten einerseits und deren Funktionen andererseits ins Blickfeld. Obwohl sie theorietranszendent sind, bedingen die diskursgrammatischen Perspektiven bestimmte Vorannahmen. Man kann auch sagen, bestimmte Eigenschaften der Grammatik werden evident, wenn man mit diskursgrammatischem Blick auf Sprachdaten blickt: Grammatik wandelt sich über verschiedene Kontexte hinweg, spielt eine Rolle bei der kognitiven, sozialen und emotionalen Instruktion durch sprachliche Zeichen und stellt eine Bedingung und Restriktion der sprachlichen Handlungsmöglichkeiten dar. In diesem Sinne wird Grammatik konzeptualisiert als ein Innenbereich des Verweis-

systems, durch welches sprachliche Zeichen in soziale Interaktionsräume eingebunden sind.

Mit dem Terminus ‚orders of indexicality‘ legt Silverstein (2003) das Augenmerk darauf, dass sprachliche Zeichen im Moment ihrer Verwendung nicht nur symbolische Bedeutung tragen, sondern auch ein indexikalisches Verweispotenzial entwickeln. Er zeigt, dass dieser indexikalische Aspekt sprachlicher Zeichen ihre Verbindung zu situativen, sozialen, historischen und politischen Kontexten konstituiert. Die indexikalischen Bedeutungen sprachlicher Zeichen entstehen in Systemen, die den Rahmen für Restriktionen bei der Entfaltung diskursiver Positionen in Situationen bilden. Der entscheidende Punkt ist, dass indexikalische Ordnungen nicht nur die Sprache in Situationstypen verankern, sondern auch die Kombination von Zeichen im Hinblick auf Kontexte beeinflussen. In dieser Perspektive wird die Grammatik zu einem internen Bereich des Verweissystems, durch den sprachliche Zeichen in soziale Interaktionsräume eingebunden sind (Müller 2018, 80). Die Idee der Grammatik als Konglomerat indexikalischer Zeichen wurde von Auer (2000) mit Blick auf gesprochene Sprache aufgegriffen, und für den Bereich der Phraseologie hat Feilke (1994, 294–298) diesen Gedanken weiterentwickelt. Die indexikalische Kraft syntagmatischer Gestalten ist auch der Ausgangspunkt von Kontextualisierung im Sinne von Gumperz (1982), also des hypothesengeleiteten Alltagsverstehens auf der Basis des Nachvollzugs indexikalischer Deutungshinweise auf Situationen, soziale Rollen und Themen, wie Müller (2015, 76–80) es im Zwiebelmodell der Kontextualisierung herausgearbeitet hat (Abb. 1).

Dieser interne Bereich der indexikalischen Ordnung der Sprache weist sowohl kontexttranszendente als auch kontextsensitive Aspekte auf (Müller 2018, 80). Das liegt daran, dass Kernbereiche der Grammatik im Kindesalter erworben und im Verlauf der weiteren biographischen Sozialisationsgeschichte über neu entstehende Kontexte hinweg angewendet werden, beispielsweise Beschränkungen bei der Vorfeldbelegung im Deutschen, Muster der Wortbildung in einfachen Sätzen oder Möglichkeiten der Wortkomposition. Andererseits entwickeln einige grammatische Phänomene ihre Musterhaftigkeit erst in mehr oder weniger spezifischen Kontexten und können daher eher als kontextsensitive Phänomene analysiert werden, wie etwa Tendenzen zur Nominalisierung, Muster bei der Verwendung von Partikeln oder logisch-kombinatorische Effekte der Verwendung von Konnektoren. Während kontexttranszendente grammatische Phänomene bisher eher Gegenstand der Grammatikalisierungsforschung waren, neigen spezifischere diskursgrammatische Studien häufig dazu, kontextsensitive Phänomene zu erforschen. Es erscheint jedoch nicht sinnvoll, hier eine neue (sub)disziplinäre Gewaltenteilung zu befürworten, wie sie früher z. B. zwischen der Grammatikforschung und der Soziolinguistik herrschte und wie sie noch viel früher – das heißt

bereits in der Antike – zwischen Grammatik und Rhetorik verfochten wurde. Da schlug Quintilian im ersten Buch seiner *Institutio oratoria* vor, Grammatik als die *Wissenschaft des richtigen, korrekten Redens* aufzufassen (im Sinne einer Sprachlehre, aber auch einer Erklärung von poetischer Sprache; mit letzterer Charakterisierung erschwert sich Quintilian die Abgrenzung der Grammatik von der Poetik). Dagegen bestimmte er die Rhetorik als *Lehre des guten, wirkungsvollen Redens* (Quintilianus 1972, 47 und 241-243; auch zitiert in Stockhammer 2014, 15).¹

Vielmehr sollte die zukünftige Forschung die Grammatik als einen Phänomenkomplex beschreiben und erklärend erfassen, der sich in sozialen Sprachgebrauchssituationen unter dem Einfluss unterschiedlicher Faktoren herausbildet bzw. entwickelt, der sich im Laufe der Zeit wandelt und der auf der Systemebene so konventionalisiert und institutionalisiert wird, dass er zu einer bestimmten Zeit für eine bestimmte Gruppe von Sprachbenutzer:innen als verbindlich gilt oder als verbindlich vorgeschrieben wird, sich im steten gesellschaftlichen Gebrauch aber verändert, weshalb mit der Zeit eine neue gesellschaftliche und sprachpolitische Festlegung der *Grammatik* vorgenommen wird, die dem veränderten Sprachgebrauch deskriptiv und normierend Rechnung zu tragen versucht.

Das uneindeutige Kompositum *Diskursgrammatik* beruht sowohl auf der Mehrdeutigkeit von *Diskurs* als auch auf der Polysemie von *Grammatik*. Was als Grammatik verstanden wird, hängt stark vom jeweiligen linguistischen Theorie-rahmen und praktischen Anwendungsbezug ab. Sieht man sich charakteristische Komposita mit *Grammatik* als morphologischem Haupt und Determinatum an, also z. B. *Dependenzgrammatik*, *Transformationsgrammatik*, *Phrasenstrukturgrammatik*, *Konstituentenstrukturgrammatik*, *Universalgrammatik*, *Theoriegrammatik*, *Schulgrammatik*, *Gebrauchsgrammatik*, *Referenzgrammatik*, *Konversationsgrammatik*, *Variantengrammatik*, *Varietätengrammatik*, *Interaktionsgrammatik*, *Konstruktionsgrammatik*, *Korpusgrammatik*, *Textgrammatik* und *Diskursgrammatik*, lassen sich ebenso spezifische linguistische Schwerpunktsetzungen erkennen wie bei einer Zusammenschau typischer Benennungen von Grammatiken

¹ Foucault (2001 [1969], 941) wendet sich gegen die Auffassung, wonach Grammatik eine „Kunst des richtigen Sprechens“ sei. Grammatik sei vielmehr „einfach eine ‚Kunst des Sprechens‘“. Diese sehr allgemeine Kennzeichnung spart die *differentiae specifica*e aus, die es ermöglichen, Grammatik, Rhetorik und Poetik gegeneinander abzugrenzen. Näher tastet sich Foucault an den Begriff heran, wenn er Grammatik als eine Disziplin bestimmt, „die Regeln artikuliert, denen eine Sprache folgen muss, um existieren zu können. Sie muss die Regularität einer Sprache definieren, die weder ihr Ideal ist noch ihr bester Gebrauch noch die Grenze, die der gute Geschmack nicht überschreiten sollte, sondern die Form und das innere Gesetz, die es ihr ganz einfach erlauben, die Sprache zu sein, die sie ist“ (Foucault 2001, 941-942).

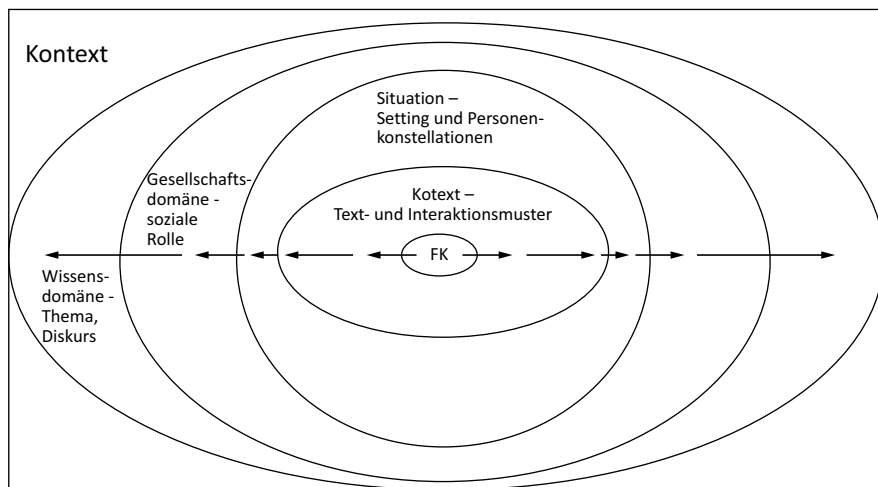


Abb. 1: Das Zwiebelmodell der Kontextualisierung (aus: Müller 2015, 78).

mit Hilfe definiter adjektivischer Kennzeichnungen, also z. B. *deskriptive, präskriptive, kontrastive/vergleichende, historische, synchrone, allgemeine, universelle, generative, formale, inhaltsbezogene und lexikalisch-funktionale (systemisch) funktionale, gebrauchorientierte, didaktische/pädagogische, praktische, kognitive/mentale, rezeptive Grammatik*. Aus den Benennungen dieser Grammatiken können zumindest acht Kriterien extrahiert werden. Diese Kriterien sind nicht strikt disjunktiv, manche der Grammatiken in der Liste genügen mehrere Kriterien gleichzeitig:

1. Viele der genannten Grammatiken legen ihren Fokus auf spezifische sprachliche und mentale Kategorien von unterschiedlicher semiotischer Extension, z. B. auf phonologische, morphologische, syntaktische, semantische, pragmatische, textuelle, diskursive und kognitive/mentale Einheiten.
2. Manche der erwähnten Grammatiken setzen primär formale Schwerpunkte, manche primär inhaltliche und einige sind primär funktional ausgerichtet oder trachten danach, die formale, inhaltliche und funktionale Dimension systematisch aufeinander zu beziehen.
3. Manche Grammatiken aus der Liste nehmen eine diachrone, historische Perspektive ein und viele weisen einen synchronen, gegenwartsbezogenen Blick auf.
4. Manche Grammatiken verfolgen vorwiegend theoretische Zielsetzungen und andere erfüllen primär praktische, z. B. didaktische Zwecke.
5. Manche der Grammatiken streben nach abstrakter systembezogener Modellbildung und andere sind stark empirisch fundiert, sind korpus-, gebrauch- oder interaktionsbasiert.

6. Grammatiken können einzelsprachspezifisch orientiert sein (dabei sind einige auf intralinguale Variation bezogen, z. B. diatopisch auf Varianten oder Varietäten hin orientiert), sie können aber auch Einzelsprachen vergleichen oder sprachverbindende und sogar universalistische Tendenzen aufweisen.
7. Manche Grammatiken setzen generative, produktionsbezogene Akzente und eine der genannten Grammatiken legt, ihrem Namen nach, den Schwerpunkt auf die Rezeption, als das Verstehen.
8. Schließlich sind manche Grammatiken von ihrer Intention her deskriptiv ausgerichtet, während sich andere als präskriptive Grammatiken begreifen, wenngleich zu dieser Opposition anzumerken ist, dass auch sogenannte *deskriptive Grammatiken* von vielen Verwender:innen als *normative Grammatiken* aufgefasst werden, also als präskriptive Texte interpretiert und benutzt werden.

Dem metasprachlichen Wort *Grammatik* eignet eine Mehrdeutigkeit, die drei Bereiche einschließt: (1) *Grammatik* bezieht sich erstens auf die dem Sprechen und Schreiben zugrundeliegende und ihnen inhärente regelgeleitete Ordnung, die mental repräsentiert ist. Diese Ordnung betrifft zumeist eine bestimmte Varietät einer Einzelsprache, z. B. einen Dialekt oder eine bestimmte Standardvarietät dieser Einzelsprache (z. B. des Deutschen), besitzt biologische Grundlagen und ist durch sozialisatorisch geprägtes Erwerben und Erlernen sprachlichen Wissens geprägt. Dieses Wissen hat die Form von deklarativem und prozeduralem Wissen, welches als Wissenssystem das Sprachvermögen (Kompetenz) konstituiert und die konkrete Sprachproduktion (Performanz) sowie Sprachverarbeitung (Rezeption) anleitet. (2) Zweitens meint *Grammatik* die beschreibende, erklärende, begründende und anleitende Lehre, Wissenschaft, linguistische Teildisziplin oder Theorie, die sich mit der regelgeleiteten Ordnung des Sprechens und Schreibens, mit dem regelgeleiteten, form-, inhalts- und funktionsgebundenen Sprachwissenschaft befasst. Dabei kann die wissenschaftliche Beschäftigung stärker kompetenz- oder stärker performanzorientiert und entweder einzelsprachbezogen oder sprachübergreifend ausgerichtet sein. (3) Drittens bezeichnet *Grammatik* auch die Textart, die diese Ordnung für bestimmte Zielgruppen deskriptiv, explikativ, argumentativ und instruktiv darstellt – als Kodex des (richtigen) Sprachgebrauchs, als Kodifikation der Regeln und Ausnahmen des grammatischen Systems einer Varietät oder Einzelsprache oder als Kodifikation der Gemeinsamkeiten und Unterschiede von mehreren grammatischen Form- und Funktionssystemen.

Wenn wir Grammatik als *Diskursgrammatik* in den Blick nehmen, dann sind alle drei Bedeutungen relevant: *Diskursgrammatik* lässt sich als Kunst der Diskursformation, als Wissen und Vermögen der Produktion und Rezeption von Diskurs verstehen (1). *Diskursgrammatik* kann die beschreibende, erklärende, be-

gründende und instruierende theoretische und empirische Erschließung von Formen und Mustern der Diskursbildung, ihren Grundlagen, kontextuellen Bedingungen und Realisierungen sein (2). Zudem mehrten sich Versuche, einschlägige Texte zu verfassen, die als *Diskursgrammatik* bezeichnet werden (3).

Auch Foucaults Überlegungen lassen sich für den Begriff der *Diskursgrammatik* im hier dargelegten dreifachen Sinn fruchtbar machen, auch wenn Foucault die zweite und dritte Bedeutung von *Grammatik* nicht explizit trennt. Foucault weist auf einen doppelten Wortsinn hin. Er charakterisiert *Grammatik* zum einen als die jeder geäußerten Rede immanente Ordnung und das Gesetz dessen, was ich sage. Zum anderen bestimmt er *Grammatik* als jene Theorie und Disziplin, die es erlaube, dieses Gesetz und diese immanente Ordnung zu erkennen (Foucault 2001, 942). Zudem charakterisiert er – und das ist für den vorliegenden Kontext interessant – *Grammatik* als einen Diskurs, der „die Grundlagen der Kunst des Sprechens enthält“ (Foucault 2001, 942). Im Anschluss daran wäre *Diskursgrammatik* als wissenschaftlicher Spezialdiskurs oder Teildiskurs zu verstehen, der diskursanalytisch fundiert ist und sich in feldspezifischen Texten und einer spezifischen Textart realisiert, die auch den entsprechenden Kategoriennamen trägt. In diesem Sinne wäre Diskursgrammatik ein *fachspezifischer Grammatikdiskurs* (der sich vom *öffentlichen Grammatikdiskurs* unterscheidet, den Christa Dürscheid in ihrem Beitrag zum vorliegenden Band anspricht).

Viele Texte, die sich als diskursgrammatische begreifen, weisen bis jetzt einen stark programmatischen und empirisch selektiven Charakter auf. Vorwiegend fokussieren sie diskursgrammatische Teilbereiche und Subsysteme. Für integrative Betrachtungen und integrale theoretische Modellierungen diskursgrammatischer Gesamtsysteme scheint es noch zu früh zu sein.

Der Gedanke, dass eine *Diskursgrammatik* diskursanalytisch als Grammatikdiskurs erforschbar ist, führt dazu, Grammatik als sozial situierte, gesellschaftlich geprägte und die Gesellschaft prägende und gesellschaftlich ausverhandelte Größe zu verstehen. Diese Sicht vertritt auch der Literaturwissenschaftler Robert Stockhammer, wenn er hervorhebt, dass Grammatik eine gesellschaftliche Institution sei und dass das „grammatische Wissen [...] Macht ist, die vor allem in der Regulierung des Fremden mit den Mitteln der Schrift ausgeübt und in Literatur reflektiert wird.“ Grammatik sei Produkt einer Setzung, die über Normautoritäten in Bildungseinrichtungen gelehrt werde (Stockhammer 2014, 12–13).

3.1 Gebrauchsorientierte Diskursgrammatiken

Im Laufe der letzten Jahrzehnte wurden verschiedene diskursgrammatische Projekte in Angriff genommen, die satz-, text- und gesprächsübergreifende Regularitäten und Regeln des Gebrauchs einer bestimmten Einzelsprache oder einer einzelsprachspezifischen Varietät identifizieren und unter Einbezug der sozialen und historischen Dimension geordnet zu beschreiben, zu erklären und zu begründen versuchen.

Einen der frühesten derartigen Versuche unternahm Robert Longacre in seinem 1983 publizierten Buch mit dem Titel „A Grammar of Discourse“, das 1996 in überarbeiteter zweiter Auflage erschien (Longacre 1983/1996). Im Anschluss an Zellig Harris (1952), der Diskursanalyse als deskriptive Grammatik über die Satzgrenze hinaus zu betreiben vorschlug, entwirft Longacre Grundzüge einer strukturalistischen Textgrammatik, die sich in die Tradition des Distributionalismus und der Tagmemik stellt. Zwischen *Text-* und *Diskursgrammatik* wird von ihm nicht unterschieden, beide Begriffe werden austauschbar verwendet. Longacres Diskursbegriff ist gleichermaßen auf mündliche wie auf schriftliche Rede bezogen (Longacre 1983, 1). Hierarchisierung dient diesem grammatischen Zugang als Organisationsprinzip für Oberflächenstrukturen und die Konstituentenstruktur von Diskursen. Diese *Grammatik des Diskurses* ist nur punktuell pragmatisch ausgerichtet und zielt auf eine inhaltsabgewandte, sprachenübergreifende Betrachtung von narrativen, expositorischen, prozeduralen und verhaltensbezogenen (*behavioral*) Textstrukturen, die diskurstypologisch eingeordnet werden. In seiner stark textlinguistisch ausgerichtete Diskursgrammatik bezieht Longacre unter anderem auch temporale, kausale, adversative und andere Textstrukturen, Kasusrollen (Agens, Patiens, Zweck, Quelle usw.), Frames und Dialogstrukturen (z. B. Adjazenzpaare) mit ein:

We are not concerned whether a text is about chickens, turkeys, or other barnyard fowl, about the love life of the ancient Greeks, about energy alternatives for America in the late 20th century, or a humorous dialogue between parents and teenagers. Rather, we are concerned in this volume with such features as plot progression in a narrative from stage to inciting incident to further build-up to a climax of confrontation to denouement and to final resolution; with dialogue relations such as question-answer, proposal-response, remark-evaluation; with ways of combining predications according to coupling, contrast, temporal succession, temporal overlap, causation, paraphrase, and the like; and with the world of role relations such as patient, experiencer, agent, goal, and source. (Longacre 1983, xvi).

Die von Michael Halliday initiierte und von ihm sowie anderen seit den 1970er Jahren ausgearbeitete *Systemisch-Funktionale Grammatik* (*Systemic Functional Grammar*) versteht sich als Grammatiktheorie, welche die paradigmatische, systemische Organisation der lexiko-grammatischen Ressourcen zur Bedeutungskons-

titution ins Zentrum der analytischen Aufmerksamkeit rückt (Matthiessen/Terruya/Lam 2010, 215). Sie strebt danach, Diskurs systematisch mit grammatischen und sozialen Kategorien zu verknüpfen und interessiert sich bei der Herstellung dieser Verbindungen besonders für diskurssemantische Aspekte, also dafür, wie mit der Sprache, verstanden als funktional ausdifferenziertes System von semiotischen Ressourcen, Bedeutungen erzeugt werden (Halliday 1994; Halliday/Matthiessen 2004; Martin 1992; Martin/Rose 2003). Die Systemische Funktionale Grammatiktheorie unterscheidet zwischen zahlreichen, zumeist strikt disjunktiv (binär oder triadisch) konzipierten Subsystemen von funktionalen Kategorien, die als Netzwerke repräsentiert werden. Sie ist bestrebt, die soziale Motiviertheit in diese semiotischen Subsysteme einzubeziehen. Eben deshalb erweist sich Systemisch Funktionale Linguistik auch für verschiedene Varianten der Kritischen Diskursanalyse als attraktiv, die sich für den Konnex grammatischer Muster mit sozialen Beziehungen, darunter auch Machtbeziehungen, interessieren. Zu diesen Varianten zählt der auf Multimodalität spezialisierte soziosemiotische Ansatz von Gunther Kress und Theo van Leeuwen. Kress und van Leeuwen knüpfen an den systemisch-funktionalen Theorierahmen an, wenn Sie versuchen, das Grammatikmodell auf visuelle Kommunikation anzuwenden und eine *Grammar of Visual Design* (Kress/Van Leeuwen 1996/2006/2021) auszuarbeiten.

Als erster diskursgrammatischer Ansatz im deutschsprachigen Raum kann die seit Beginn der 1970er Jahre in Ausarbeitung begriffene Funktionale Pragmatik aufgefasst werden (Redder 1990; Ehlich 2007; Hoffmann 2009; Zifonun/Hoffmann/Streckler 1997, 98–591; Hoffmann 2021). Die radikal pragmatisch und zudem stark sprachsoziologisch und sprachpsychologisch geprägte Funktionale Pragmatik weist seit ihren Anfängen einen starken und systematischen Fokus auf Grammatik auf. Sie ist bestrebt, nach dem Prinzip der reflektierten Empirie eine umfassende diskurs- und textbasierte Handlungstheorie zu entwickeln, die systematisch zwischen *Diskurs* und *Text* unterscheidet (siehe dazu unten) und die mentale sowie interaktionale Handlungseinheiten von unterschiedlicher Komplexität diskursanalytisch aufeinander bezieht – mit Blick auf den musterhaften Zusammenhang von sprachlichen Mitteln bzw. Formen und sprachinternen sowie sprachexternen Zwecken bzw. Funktionen. Dabei stellt sie z. B. schulgrammatische Kategorien wie *Pronomen*, *Präposition* und *Interjektion* in Frage und erweitert Karl Bühlers Zweifelderlehre zu einer Fünf-Felder-Theorie. Diese differenziert neben dem *Symbolfeld* und dem *Zeigfeld* zwischen dem *Lenkfeld*, *Malfeld* und *Arbeits-* bzw. *Operationsfeld* und, darauf aufbauend, zwischen *symbolischen*, *deiktischen*, *lenkenden (expeditiven)*, *malenden* und *operativen Prozeduren*.

Mit der Systemisch Funktionalen Linguistik teilt die seit der Jahrtausendwende in Ausarbeitung befindliche *Funktionale Diskursgrammatik (Functional Discourse Grammar)* die Überzeugung, dass Syntax nicht losgelöst von Pragmatik

und Semantik betrachtet werden kann. Die Funktionale Diskursgrammatik baut auf Simon C. Diks Funktionaler Grammatik auf (Dik 1978, 1997). Sie begreift sich als Teil einer Theorie der verbalen Interaktion. Auch wenn sie Pragmatik als prioritär einstuft und stark funktionalistisch ausgerichtet ist, schlägt sie einen Mittelweg zwischen funktionaler und formaler Sprachanalyse ein; Teile sind sehr formalistisch geprägt. Sie betrachtet *Diskursakte* und nicht Sätze als zentrale Untersuchungseinheiten, strebt nach „typologischer Neutralität“ und unterscheidet bei der theoretischen Konzeptualisierung grammatischer Operationen – strikt hierarchisch – zwischen den vier Beschreibungsbereichen der interpersonalen, repräsentativen, morphosyntaktischen und phonologischen „Ebene“ (Givon 1983; 1995; Hengeveld 2004; Hengesveld/Mackenzie 2000; Hengesveld/Mackenzie 2008; Heine/Kaltenböck/Kuteva/Long 2013; Contreras-García/García Velasco 2021).

Etliche Konstruktionsgrammatiken – darunter auch solche, die eine Brücke zur Interaktionalen Linguistik schlagen – sind ebenfalls stark diskursgrammatisch orientiert (Croft 2001; Bybee 2006; Ziem/Lasch 2013; Günthner/Bücker 2009; Günthner/Imo/Bücker 2014; Bücker/Günthner /Imo 2015): Sie nehmen grammatische Konstruktionen als feste sprachliche Form- und Bedeutungsgefüge von unterschiedlicher semiotischer Extension in konkreten diskursiven Gebrauchskontexten in den Blick. Die grammatischen Funktionen dieser Konstruktionen bestimmen sie zum einen mit Schwerpunkt auf der kognitiven und semantischen (insbesondere diskurssemantischen) Relevanz. Interaktionale Linguistik ist bemüht, konstruktionsgrammatische Analysen mit der Analyse der sprachlichen Organisation von Interaktionen zu verbinden (Günthner/Imo 2006; Günthner 2009; Auer/Maschler 2013 usw.; siehe auch die beiden Beiträge von Imo und Günthner in diesem Band). Kognitiv ausgerichteten diskursbezogenen Konstruktionsgrammatiken liegen theoretische Aussagen wie die folgenden zugrunde: „Most fundamentally, Cognitive Grammar makes contact with discourse through the basic claim that all linguistic units are abstracted from usage events, i. e., actual instances of language use“ (Langacker 2001, 144).

Die stark sprachhistorisch ausgerichtete Grammatikalisierungsforschung ist für Diskursgrammatik sehr relevant, auch wenn sie ohne diskurslinguistische Rahmung und ohne einen theoretisch explizierten und differenzierten Diskursbegriff auskommt, sondern unter *Diskurs* schlicht mündlichen oder schriftlichen Sprachgebrauch oder öffentlichen medialen Diskurs versteht (Diewald 1997; Haspelmath 2002; Nübling, Dammel/Duke/Szczepaniak 2017).

Zudem sei in dieser nicht exhaustiven Aufzählung die strikt sprachgebrauchsbasierte Korpusgrammatik angeführt, die mit Hilfe moderner korpuslinguistischer Methoden sehr große Textkorpora auf die Variabilität grammatischer Strukturen hin untersucht und dabei zum Beispiel grammatische Variation in standardsprachlichen und standardnahen Korpora des Deutschen in Abhängig-

keit von sprachinternen und sprachexternen Faktoren zu erfassen trachtet. Ziel der Korpusgrammatik ist es, auf der Basis sehr vieler authentischer, elektronisch erfasster und mit Annotationen und Metadaten angereicherter Sprachdaten eine noch größere Beschreibungsgenauigkeit zu erreichen, als sie vielen herkömmlichen Grammatiken bisher möglich war. Mit den sehr hohen deskriptiven Ansprüchen geht der Verzicht darauf einher, eine umfassende oder gar vollständige kodifizierte Grammatik zeitnah anzubieten. Daher werden laufend „Bausteine“ geliefert, die das Mosaik der Grammatik immer mehr vergrößern, ohne je Vollständigkeit zu erreichen (Bubenhofer/Konopka/Schneider 2013; Fuß/Konopka/Wöllstein Hg. 2019; Konopka/Wöllstein/Felder Hg. 2020; Konopka/Wöllstein/Felder Hg. 2021; Konopka/Wöllstein/Felder Hg. 2024).

Zentrale Grundannahmen der eben genannten gebrauchsorientierten Diskursgrammatiken oder diskursgrammatisch relevanten Projekte sind unter anderem die folgenden sieben:

1. Syntax ist kein autonomer sprachlicher Bereich, sondern hängt erstens wesentlich von der Pragmatik ab, also von Faktoren, die sich auf die Sprecher:innen, Hörer:innen, die situationalen und insbesondere zeitlichen und räumlichen Gegebenheiten (darunter verschiedene Verweiseräume wie den Wahrnehmungsraum, Textraum und Vorstellungsraum), den sprachlichen Handlungscharakter und damit verbunden auch die sozialen Funktionen und Praktiken beziehen. Zweitens ist Syntax untrennbar mit Semantik verbunden.
2. Sprachliche Form-Inhalts-Funktions-Zusammenhänge sind sozial determiniert bzw. konventionalisiert und umgekehrt.
3. Die grammatische Betrachtung transzendiert den Satz und die Sprechhandlung als Untersuchungsobjekte in Richtung Satzverknüpfung, Sprechhandlungsverknüpfung, sprachliches Handlungsmuster, Text, Textart, Texttyp, Gespräch, Gesprächsart, Gesprächstyp, Diskurs, Diskursart, Diskurstyp, Diskursform, Diskursystem, Multimodalität, Diachronie, Interdiskurs und Interdiskursivität.
4. Diskursgrammatik versteht sich zumeist als Gegenprojekt zu kontextabstrakter und universalistisch orientierter Generativer Grammatiktheorie.
5. Historizität ist für die funktional ausgerichteten Diskursgrammatiken wichtiger als für viele andere Grammatiken, wenn es darum geht zu rekonstruieren, wie Grammatik entsteht und wie sich die Zusammenhänge von Form/Mittel, Inhalt und Funktion im gesellschaftlichen Gebrauch von Sprache diachron verändern und grammatisch sedimentieren (Stichwort „funktionale Etymologie“, wie sie von der Funktionalen Pragmatik betrieben wird, und Stichwort „Grammatikalisierungsforschung“).
6. Die kognitive Dimension nehmen viele diskursgrammatischen Projekte wichtiger als herkömmlichen Grammatiken. Das zeigt sich unter anderem dort, wo sie den Fokus auf mentale Prozesse bei der Sprachproduktion und Sprachre-

zeption, auf erwartungs- und verstehensrelevantes Wissen und auf die grammatische Konstitution und Indikation von Wissen legen.

7. Diskursgrammatiken sind zumeist stark empirisch ausgerichtet. Korpora von Texten, Gesprächen und Gesprächstranskripten spielen in den meisten diskursgrammatischen Ansätzen eine zentrale Rolle als empirische Basis ihrer Forschung, weil Korpora als Ausschnitte aus der diskursiven Wirklichkeit den tatsächlichen Sprachgebrauch in Gesellschaften zumeist verlässlich repräsentieren (Korpuspragmatik usw.).

3.2 Zur Vielfalt des Verständnisses von *Diskurs* in diskursgrammatischen Ansätzen

Wie gesagt, hängt die Frage, was eine Diskursgrammatik ausmacht, entscheidend davon ab, welches Verständnis von *Diskurs* sie zugrunde legt. Da in der diskursbezogenen Sprachwissenschaft, die sich mit grammatischen Fragen beschäftigt, eine Vielfalt an unterschiedlichen Auffassungen von *Diskurs* kursiert, sind auch die Konzeptionen von Diskursgrammatik entsprechend vielfältig.

Etliche der erwähnten diskursgrammatischen Projekte legen ein recht unspezifisches Verständnis von *Diskurs* zugrunde. Sie verstehen darunter gesellschaftlich situierten authentischen Sprachgebrauch, der mündlich oder schriftlich ist und die Satz- und Äußerungsgrenze transzendiert, sich also in schriftlichen Texten und Textkorpora oder Gesprächen und Interaktionen bzw. Korpora von Gesprächs- und Interaktionstranskripten manifestiert.

Ein spezifisches Diskursverständnis hat die Funktionale Pragmatik terminologisiert, die seit Anfang der 1970er Jahre als erste Form von Diskursanalyse im deutschen Sprachraum in Erscheinung trat. Sie bestimmt *Diskurs* begrifflich als sprachliches Handeln in Kopräsenz der Interagierenden mittels Prozeduren, Akten (d. h. Äußerungsakten, propositionalen Akten und illokutionären Akten), Sprechhandlungen, Sprechhandlungsabfolgen, sprachlichen Handlungsmustern, Diskurstypen, Diskursarten, Diskursformen usw. Diskurs zeichnet sich dieser Konzeption nach (1.) durch eine zumindest partielle wechselseitige sinnliche Wahrnehmbarkeit der simultan und räumlich Anwesenden, (2) durch eine dadurch möglich werdende unmittelbare Handlungskoordination der Interagierenden, (3) durch die Flüchtigkeit des Geäußerten und (4) durch die Wahrnehmbarkeit des Sprachproduktionsprozesses aus. Diesem prototypisch auf gesprochene Interaktionen und Gespräche bezogenen Diskursbegriff steht in der Funktionalen Pragmatik ein Textbegriff gegenüber, der sich (1) durch fehlende Kopräsenz der Interagierenden in der Sprechsituation des Hier und Jetzt, (2)

durch fehlende Möglichkeiten einer unmittelbaren Handlungskoordination der Sprachproduzent:innen und Sprachrezipient:innen, (3) durch die Verdauerung des Sprachprodukts über den Augenblick der Sprachproduktion hinaus und (4) durch die Nicht-Wahrnehmbarkeit der Sprachproduktion auszeichnet. Auf diesem Diskursverständnis aufbauend ist *Diskursgrammatik* einerseits das System des sprachlichen Handelns im Bereich der mündlichen Interaktion (siehe dazu genauer Hoffmann in diesem Band) bzw. die wissenschaftliche Systematik der Formen und Mittel sprachlichen Handelns im Bereich der mündlichen Interaktion, die funktional der Erfüllung kommunikativer Aufgaben und Zwecke dienen. Allerdings lehnt die Funktionale Pragmatik die Annahme einer eigenständigen, nur auf mündliche Sprache bezogenen Grammatik ab, die sich von einer Textgrammatik abheben würde, weil sie – die sie durch und durch pragmatisch orientiert ist und damit das sprachliche Handeln in den Mittelpunkt ihrer Sprachtheorie stellt – Diskursgrammatik als Fundament von menschlicher Verständigung insgesamt ansieht (siehe Hoffmann in diesem Band).

Die strukturalistische Diskursgrammatik und die Funktionale Diskursgrammatik greifen auf ein sehr allgemeines Verständnis von Diskurs zurück. Sie verstehen *Diskurs* als Sprache im Kontext und als regelgeleiteten, gesprochenen und geschriebenen Sprachgebrauch (Longacre 1983, 1) der – als satzübergreifende Einheit – aus Diskursakten variabler Größe besteht. In einem hierarchisch ascendenten Modell unterscheidet Longacre (1983, 275–295) zwischen acht „Ebenen“: *Morphem, Stamm, Wort, Phrase, Teilsatz (clause), Satz, Paragraph, Diskurs*. Die oberste „Ebene“ des Diskurses inkludiert alle anderen „Ebenen“ und sprachlichen Einheiten. Zu den diskurstypologischen Differenzierungen, die Longacre (1983) vornimmt, zählen die Unterscheidung zwischen *monologischem* versus *dialogischem Diskurs* und die Distinktion zwischen *narrativem, prozeduralem (einschließlich instruktivem), verhaltensbezogenem* (z. B. *hortatorischem/mahnendem, versprechendem und euologischem*) und *expositorischem Diskurs*. In der Funktionalen Diskursgrammatik von Hengesveld und Mackenzie (2008, 1–45), die sich als Theorie der Organisation natürlicher Sprachen und des natürlichen Sprachgebrauchs begreift, wird auch ein hierarchisches „Ebenenmodell“ entworfen, allerdings eines, das von oben nach unten gerichtet ist (*top-down*). Sie stellt Diskursakte (*discourse acts*) und „Züge“ (*moves*) als wichtige Kategorien ins Zentrum ihres funktionalen Modells. Ein *Diskursakt* wird als kleinste identifizierbare Einheit kommunikativen Verhaltens bestimmt und ein *Zug* als Kombination von Diskursakten bzw. minimale freie Diskurseinheit, die er ermögliche, zu einer *Austauschstruktur (exchange structure)* zu gelangen (Hengesveld, Mackenzie 2008, 4). Die Funktionale Diskursgrammatik unterscheidet zwischen zwei „Ebenen der Formulierung“, nämlich der funktionalen interpersonalen „Ebene“ (Pragmatik) und der repräsentativen „Ebene“ (Semantik), und zwei „Ebenen der Enkodie-

rung“, nämlich der morphosyntaktischen „Ebene“ (Morphosyntax) und der phonologischen „Ebene“ (Phonologie).

Die systemisch-funktionale Grammatik fasst *Diskurs* allgemein als Sprache im sozialen Kontext (Martin/Rose 2003, 3–7). Sie differenziert nicht immer klar zwischen Diskurs und Text. Zwei allgemeine Perspektiven schlägt sie vor, um Diskursphänomene zu betrachten. (1.) Die *stratifizierende Perspektive* untersucht das Zusammenspiel von Grammatik, Diskurs und sozialem Kontext, wobei sie die drei genannten Bereiche als „Ebenen“ (*levels* oder *strata*) metaphorisiert. Das Verhältnis zwischen den drei „Ebenen“ bestimmen Martin/Rose (2003, 4) als inklusives: Diskurs ist ihnen zufolge in soziale Aktivität eingebettet und Grammatik in Diskurs. (2.) Die *zweite Perspektive* ist *metafunktional* ausgerichtet. Wer sie einnimmt, untersucht, wie die drei allgemeinen sprachlichen Metafunktionen im sozialen Kontext erfüllt werden, also die *ideationale*, *interpersonale* und *textuelle Metafunktion*. Die ideationale Metafunktion repräsentiert unsere Erfahrung. Sie entspricht Bühlers Darstellungsfunktion. Die interpersonale Metafunktion stellt unsere sozialen Beziehungen her. In dieser Metafunktion sind Bühlers Ausdrucks- und Appellfunktion miteinander verwoben. Das wird besonders deutlich, wenn wir uns daran erinnern, dass Bühler die Ausdrucksfunktion zunächst als *Kundgabe-funktion* bezeichnet hatte – *Kundgabe* impliziert *Kundnahme* und damit eine soziale Beziehung. Die textuelle Metafunktion erfüllt die Aufgabe, Diskurs als bedeutungsvollen Text zu organisieren (Martin/Rose 2003, 3). Die unterschiedlichen Perspektiven auf Diskurs, d. h. die diskursanalytische, grammatikalische und sozialwissenschaftliche Perspektive, bringen Martin und Rose folgendermaßen auf den Punkt:

In SFL, discourse analysis interfaces with the analysis of grammar and the analysis of social activity, somewhere between the work of grammarians on the one hand and social theorists on the other. This has partly to do with the size of what we're looking at; texts are bigger than a clause and smaller than a culture. Grammarians are particularly interested in types of clauses and their elements. But texts are usually bigger than single clauses, so a discourse analyst has more to worry about than a grammarian (expanded horizons). By the same token, cultures manifest themselves through a myriad of texts, and social theorists are more interested in how social contexts are related to one another than in how they are internally organized as texts (global horizon). Discourse analysis employs the tools of grammarians to identify the roles of wordings in passages of text, and employs the tools of social theorists to explain why they make the meanings they do. (Martin/Rose 2003, 3–4)

Diskursanalyse ist, so gesehen, die Analyse von sozialer Praxis mit Hilfe des analytischen Rüstzeugs, das Grammatiker:innen zur Verfügung stellen, wobei sie zu berücksichtigen gedenken, dass das sozialwissenschaftliche Wissen auf die grammatistische Modellbildung zurückwirkt, weil es den Blick für die sozialen Aufgaben

schärft, die mit Hilfe konventionalisierter und damit auch grammatisch institutionalisierter sprachlicher Ressourcen erfüllt werden sollen.

Die enge Verquickung von sozialer Aktivität, Diskurs und Grammatik versuchen Martin und Rose zu systematisieren. Den verschiedenen Kapiteln ihres Buches widmen sie jeweils unterschiedliche *Diskurssysteme*. Unter *Diskurssystemen* verstehen sie Bedeutungszusammenhänge, die mit den drei sprachlichen Metafunktionen und mit spezifischen systemisch-funktionalen Kategorien verbunden sind (siehe Table 1.1 mit der Überschrift „Chapters, discourse systems and metafunctions“ in Martin/Rose 2003, 7). Das Diskurssystem, das Ereignisse miteinander verknüpft (*connecting events*) und im Kapitel zur Konjunktion behandelt wird, involviert unseres Erachtens nicht nur die ideationale, sondern auch die textuelle Metafunktion, das wäre in der Tabelle aus unserer Sicht zu ergänzen:

Tab. 1: Kapitel, Diskurssysteme und Metafunktionen
(aus: Martin/Rose 2003, 7, Table 1.1).

Chapters	Discourse systems	Metafunction
Appraisal	‚negotiating attitudes‘	interpersonal
Ideation	‚representing experience‘	ideational
Conjunction	‚connecting events‘	ideational
Identification	‚tracking people and things‘	textual
Periodicity	‚the rhythm of discourse‘	textual

Im deutschsprachigen Raum wird Diskursgrammatik in den letzten Jahren immer öfter als wichtiger Bestandteil von Diskurslinguistik behandelt (Warnke/Karg 2013; Warnke/Wildfeuer/Schmidt-Brücken/Karg 2014; Schmidt-Brücken 2015). Das geht auch aus Beiträgen des vorliegenden Bandes hervor. Einen einflussreichen diskurslinguistischen Diskursbegriff haben Warnke/Spitzmüller (2008) vorgelegt. Sie charakterisieren *Diskurs* unter anderem als performanzbezogene und transtextuelle Einheit mit einer komplexen Morphologie – man notiere die grammatische Metapher –, die über das Sprachliche hinausgeht (Warnke/Spitzmüller 2008, 5). Warnke und Spitzmüller führen viele begriffliche Bestimmungselemente für Diskurse an, wobei sie den Hauptfokus stark auf semantische, textlinguistische und soziolinguistische und weniger auf pragmatische Aspekte legen. *Diskurs* bestimmen sie als transtextuelle Struktur, die sich durch Intertextualität und thematisch-funktionale Kohärenz auszeichnet und als Textverbund sowie Gebrauchs- bzw. Wissensformation konstituiert wird (Warnke/Spitzmüller 2008, 14). Zur komplexen Morphologie von Diskursen zählen sie unter anderem *Aussagen*, *Praktiken*, *Macht*, *Verhalten*, *Visualität* und *Stimme*. In ihrer diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse (DI-MEAN) spüren sie der Diskursmorphologie nach, indem sie (a) intratextuelle Be-

ziehungen (wortbezogen, propositional und textbezogen), (b) involvierte Akteur:innen (in Bezug auf Interaktionsrollen, Diskurspositionen und Medialität) und (c) transtextuelle Beziehungen (in Bezug auf Intertextualität, Schemata, diskurssemantische Grundfiguren, Topoi, Frames, Soziosymbolik, indexikalische Ordnungen, Historizität, Ideologien, Mentalitäten und weitere Punkte) fokussieren (Warnke/Spitzmüller 2008, 23–45; Spitzmüller/Warnke 2011, 135–201).

Manche Spielarten der Kritische Diskursanalyse versuchen ebenfalls, detailliertes grammatisches Wissen einzubeziehen – ohne selbst allerdings eine eigene Diskursgrammatik im umfassenden Sinn auszuarbeiten. Gleichwohl sind diskursgrammatische Fragen für die Kritische Diskursanalyse von Bedeutung. Der dialektisch-relationale Ansatz Norman Faircloughs und der soziosemiotische Ansatz von Gunther Kress sowie Theo van Leeuwen beziehen die Grundlagen der Systemisch-Funktionalen Grammatik mit ein. Teun van Dijk richtet seinen soziokognitiven Ansatz sehr nach der kognitiven Grammatik aus (siehe auch Hart 2014). Der Diskurshistorische Ansatz baut teilweise auf Systemisch-Funktionaler Grammatik auf und bindet in etlichen Untersuchungen den grammatischen Zugang der Funktionalen Pragmatik eng mit ein. Der in der Kritischen Diskursanalyse vorgeschlagene Diskursbegriff ist recht heterogen (siehe dazu genauer Reisigl 2018a). Im Wiener Ansatz, der auch als *Diskurshistorischer Ansatz* bekannt ist, wird *Diskurs* als soziale Praxis und kommunikative sowie interaktionale Großeinheit bestimmt. Diskurs schafft, repräsentiert, reproduziert und verändert soziale Wirklichkeit. Er setzt sich aus Texten, Gesprächen, Interaktionen und anderen semiotischen Ereignissen sowie Handlungseinheiten zusammen, die von Akteur:innen als funktionale Sprache im sozialen Kontext produziert, distribuiert und rezipiert werden. Diese Einheiten sind grammatisch bestimmt und Kommunikationstypen, Diskurs- und Textarten sowie anderen semiotischen Handlungsmustern zugeordnet. Diskurs ist als sozial konstitutive und sozial konstituierte semiotische Praxis in sozialen Handlungsfeldern situiert, in denen mit Hilfe von Dispositiven (telischen Komplexen aus Diskurs, Wissen, Macht) soziale Ordnung organisiert wird, in denen soziale Bedingungen und Beziehungen (Positionen) hergestellt, Institutionen bzw. Organisationen eingerichtet, Wissen, Ideologien, Identitäten bzw. Habitus und Subjekte (re)produziert und dabei Machtverhältnisse hervorgebracht und transformiert werden. Diskurs wird von sozialen Akteur:innen in diesen sozialen Handlungsfeldern problembezogen und multiperspektivisch (argumentativ) um strittige Themen und Geltungsansprüche wie Wahrheit und normative Richtigkeit herum entfaltet. Er ist, so wie seine grammatischen Grundlagen, historisch veränderlich und geht mit sozialem Wandel einher, bereitet diesen aber auch vor und organisiert ihn (Reisigl 2018b, 51–52). Dieses breite Diskursverständnis legt einen diskursgrammatischen Kern nahe, der sich auf verschiedenste Voraussetzungen, Ressourcen und Facetten der institutionalisierten semiotischen

Praxis und der Typizität des kommunikativen Austauschs bezieht, die Diskurse ermöglichen und prägen.

4 Beispiele für diskursrelevante grammatische Phänomene

Es ist uns nicht möglich, in unserer Einführung einen Gesamtüberblick über alle diskursiven Phänomene zu bieten, die bis jetzt empirisch untersucht und diskursgrammatisch erfasst wurden. Es kommen in den letzten Jahren jedenfalls immer mehr diskursive Phänomene hinzu, die auf diskursgrammatisches Interesse stoßen. Zu diesen Phänomenen zählen unter anderem die folgenden:

1. *Diskurstypen* (z. B. narrativ, argumentativ, explikativ, deskriptiv, instruktiv), *Diskursarten*, *Diskursformen* (Longacre 1983; Sandig 1991; Hoffmann 2018; Hoffmann 2021, 551–617);
2. *Organisation der Informations- und Wissensstruktur*, darunter z. B. Thema-Rhema-Struktur und Generizität sowie Determination im Diskurs (Halliday 1994; Halliday/Matthiessen 2004; Paltridge 2007, 145–150 usw.; Schmidt-Brücken 2015; Weber 2021);
3. *Konnexion in Text und Diskurs*, darunter z. B. deiktisch basierte Konnexität und Relationen der Kausalität (Redder 1990; Rehbein/Hohenstein/Pitsch 2007; Redder/Guckelsberger/ Graßer 2013; Martin 1992; Martin/Rose 2003, 110–144; Paltridge 2007, 127–144);
4. *Diskursgrammatik als Linguistik indexikalischer Ordnungen; Indexikalität, Deixis, Phorik im sozialen Zusammenhang*: Konstruktionen als Indikatoren politisch-gesellschaftlicher Bedingungen, „Personalpronomina“/Deiktika als Mittel der diskursiven Konstruktion von Kollektivität (Müller 2013; Müller 2015; Kromminga 2022);
5. *Lenkfeld und expeditiv Prozeduren: Interjektionen, Diskurspartikeln / Diskursmarker im Gespräch, Imperativ* (Ehlich 1986; Reisigl 1999; Nübling 2001; Heine 2013; Imo 2022);
6. *sprachliche und visuelle Repräsentation sozialer Akteur:innen*, z. B. im Zusammenhang mit Nominalisierung, Passivierung usw. (Van Leeuwen 1996);
7. *Grammatik der visuellen Kommunikation* (Kress/van Leeuwen 1996/2006/2021);
8. *Nominal-, Transktiv-, Possessiv-, Präpositionalkonstruktionen usw. als kontext-sensitive Gestalten* (Müller 2018);

9. *Grammatikalische Phänomene in der gesprochenen Sprache*, u. a. diskursabhängige Wortordnung (beim Erzählen), Topikalisierung, Verberststellung (z. B. Auer/Maschler 2013; Hoffmann 2018);
10. *Flexionsbezogene Phänomene, darunter diskursbedingter Tempuswandel*, z. B. Präteritumsschwund im Oberdeutschen (Abraham/Conradie 2001), Variation in der Reihenfolge aufeinanderfolgender attributiver Adjektive (Münzberg/Hansen 2020; Münzberg/Bildhauer 2020) und Schwankungen zwischen starker und schwacher Substantivflexion (Weber/Hansen 2024);
11. *Wortbildungsphänomene*, z. B. die Formation und Transformation von Adverbien (Brandt 2020);
12. *sozial bedingte und prägende Muster der Verteilung von Passiv, Aktiv, Medium im Diskurs* (Abraham/Givón/Thompson 1995; Van Leeuwen 1996);
13. *standardsprachliche Variation im Spannungsfeld zwischen korpusbasierter empirischer Deskription, Sprachideologie und Sprachpolitik* (z. B. Davies/Buhofer/Schmidlin/Wagner/ Wyss 2017; Dürscheid et al. 2018; Dürscheid/Schneider 2019; Krome/Habermann/Lobin/Wöllstein 2024).

Einige der hier aufgelisteten diskursiven Phänomenkomplexe und Fragestellungen werden in den nachfolgenden Beiträgen des Buches erörtert. In ihnen finden sich aber auch weitere diskursgrammatische Phänomene, die in dieser Liste noch nicht aufscheinen.

5 Zum Inhalt der Beiträge dieses Bandes

Für die Beiträge des vorliegenden Bandes dienten unter anderem vier Leitfragen als Impulse:

1. Wie entsteht Grammatik?
2. Wie variiert Grammatik?
3. Wie wirkt Gesellschaft auf Grammatik – und umgekehrt?
4. Wie hängen Zeichenmodi, Situation, grammatische Gestaltbildung zusammen?

Nicht jede der vier Fragen ist für jeden der Beiträge gleichermaßen relevant, und viele weitere Beiträge werden zukünftig nötig sein, um die verschiedensten Facetten dieser inhaltlich sehr weit ausholenden Fragen zu beantworten.

Bei der Beantwortung aller vier Fragen ist das Konzept ‚Diskurs‘ zentral. Grammatik entsteht im Diskurs, natürlich auf der Grundlage der spezifischen biologischen Ausstattung von uns Menschen, und zwar phylogenetisch ebenso wie ontogenetisch. Grammatik verändert sich im Diskurs zwischen verschiedenen

Menschen und Menschengruppen an den verschiedenen geographischen und sozialen Orten und in den vielfältigen Situationen und im Wandel der Zeiten, sodass Grammatiken innersprachlich und zwischensprachlich variieren. Diese diskursbasierten Veränderungen und Variationen werden gesellschaftlich mitbedingt. Dabei wird die grammatische Gestaltungsbildung maßgeblich von der Entwicklung und Wahl der verschiedenen semiotischen Modi und von den variierenden Parametern der kommunikativen Situation mitgeprägt.

Beim Lesen der nachfolgenden Beiträge können die vier Fragen – neben vielen anderen Gesichtspunkten – als mögliche rote Fäden dienen. Sie werden vielleicht nicht immer sofort erkennbar sein, sind aber in die feinen thematischen Texturen der Beiträge eingeflochten.

Jan Georg Schneider widmet seinen Beitrag der diskursgrammatisch zentralen Frage, wie Sprachsystem, Sprachgebrauch und Normativität zusammenhängen. Er erörtert diese Frage auf der Grundlage eines semiotisch-pragmatischen Grammatikmodells, das Ferdinand de Saussures Begriffspaar von *Langue* und *Parole* mit Christian Stetters Konzept der Exemplifikation verbindet. Sein Thema ist im Konkreten die sprachliche Typenbildung bzw. Schematisierung durch Exemplifikation. Die Dialektik zwischen *Parole* als sprachlicher Aktualisierung und *Langue* als sprachlichem Potenzial veranschaulicht Schneider an verschiedenen Beispielen, darunter Beispielsätzen wie *Das geht ja gar nicht!* und *Wie geht es Dir?* und Genderpraktiken. Schneiders Ausführungen machen deutlich, dass grammatische Verfestigungen in sozialen Prozessen erfolgen, dass Grammatik gewissermaßen geronnener Diskurs ist. *Langue* kann daher nicht als starres, sondern muss als offenes, wandelbares System von Potenzialen der Semiose begriffen werden, das sich unter dem Einfluss der *Parole* verändert, welche die Typenbildungsprozesse im sozialen Gebrauchszusammenhang prägt. Schneider plädiert für eine Diskursgrammatik, die kontextsensitive Phänomene als Instanzen von Typenbildungsphänomenen begreift.

Christa Dürscheid diskutiert das Verhältnis von Diskursgrammatik und Variationslinguistik, zwei Forschungsrichtungen, die beide Sprachgebrauch untersuchen. Während Diskursgrammatik im Rahmen einer diskursbezogenen Sprachtheorie grammatische Strukturen als Diskursphänomene mit indexikalischer Bedeutung beschreibe, gehe es der Variationslinguistik darum, die Vielfalt des Sprachgebrauchs auf allen „Sprachebenen“ deskriptiv zu erfassen und mit außersprachlichen Faktoren in Zusammenhang zu bringen. Dürscheid zieht eine Zwischenbilanz zur bisherigen Forschung. Sie sieht Diskursgrammatik als Forschungsfeld der Diskurslinguistik an und geht von einem engeren diskurslinguistischen Diskursverständnis aus, das Diskurs auf transtextuelle schriftliche Strukturen begrenzt, nicht jedoch auch auf gesprächsübergreifende mündliche Interaktionen bezieht. Aus dem Bereich der Variationslinguistik greift Dürscheid die diatopische Variation he-

raus, die sie vor dem Hintergrund ihrer eigenen Forschung zur Variantengrammatik mit Blick auf die standardsprachliche Variation im deutschen Sprachraum diskutiert. Dabei greift sie unter anderem die von Spitzmüller (2022) hervorgehobene Kritik der interaktionalen Soziolinguistik an der traditionellen korrelationsorientierten Variationslinguistik auf, um dann darauf hinzuweisen, dass durch die Verwendung spezifischer Austriazismen, Helvetismen und Teutonismen soziale Positionierungen vorgenommen werden, die von diskurslinguistischem Interesse sind. In diesem Sinne erweise sich sprachliche Variation als Index für diskursanalytisch relevante soziale Positionierungen. Zudem bezieht Dürscheid in ihre Bestandsaufnahme mit ein, dass Grammatik immer wieder auch in den Fokus der öffentlichen Sprachreflexion gerückt wird, weshalb auch der *Grammatikdiskurs* ein relevantes Thema für die diskurslinguistische Auseinandersetzung mit Diskursgrammatik sei.

Sandra Hansen und Thilo Weber zeigen vor dem Hintergrund des am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim (IDS) angesiedelten Forschungsprojekts zur Korpuspragmatik auf, welche Konvergenzen es zwischen diskurslinguistisch perspektivierter Diskursgrammatik und korpuslinguistisch fundierter Korpuspragmatik gibt. Dabei legen sie einen weiten Diskursbegriff zugrunde, der Diskurs als Sprachgebrauch ansieht, und teilen mit Müller (2018, 76) die Grundannahme, dass grammatische Strukturen aus dem Sprachgebrauch emergieren. Sobald sie die allgemeinen Zielsetzungen des Forschungsprojekts umrissen haben, werden die Konvergenzen von Diskursgrammatik und Korpuspragmatik anhand von zwei ausgewählten Studien zur standardsprachlichen Variation veranschaulicht und diskutiert, konkret mit Blick auf finite versus infinite Attributsätze und auf die Variation der Kasusflexion bei schwachen Maskulina. Zudem denken die beiden Autor:innen darüber nach, wie sich Korpuslinguistik in den Metadiskurs über Grammatik einbringen kann.

Theo van Leeuwen befasst sich in seinem soziosemiotischen Beitrag mit der Frage, wie Bewegung als semiotische Ressource im Laufe des 20. Jahrhundert zu einem multimodalen Ausdrucksmittel, einem neuen semiotischen Modus gemacht wurde. Er bezieht sich auf zahlreiche Beispiele aus der bildenden Kunst, Architektur und kinetischen Typografie, aber auch aus dem Bereich der computerbasierten Kommunikation, wobei er unter anderem Beispiele aus dem Diskurs über die Covid-19-Pandemie untersucht. Van Leeuwen entwirft innerhalb des Theorierahmens und Grammatikverständnisses der Systemisch-Funktionalen Linguistik und unter Rückgriff auf die eigenen Arbeiten zur Grammatik der visuellen Kommunikation eine Grammatik der Animation und Bewegung. *Diskurs* bestimmt er unter Rückgriff auf Foucault als sozial konstruiertes Wissen über bestimmte Aspekte der Wirklichkeit. Die Grammatik der Animation kann sich auf Wörter, Zahlen, Bilder und abstrakte grafische Elemente beziehen oder auf dynamische Prozesse der Bewegung und Veränderung visueller Elemente. Van Leeuwen bestimmt drei

Typen von Animationsprozessen: 1. Bewegungen, die entweder transaktional oder nicht-transaktional sein können, wobei nicht-transaktionale Bewegungen entweder zu Ortveränderung führen oder nicht, 2. Veränderungen von Attributen oder Identitäten bestimmter visueller Elemente und 3. Inklusionen im Sinne des Erscheinens und Verschwindens bestimmter visueller Elemente. Zudem differenziert van Leeuwen die Qualitäten von Bewegungen nach den Parametern der Richtung, Direktheit, Ausdehnung, Geschwindigkeit, Kraft, Drehbarkeit bzw. Fluidität und Regularität.

Ludger Hoffman stellt in seinem Beitrag die Grundlagen einer Funktional-Pragmatischen Diskursgrammatik dar. Grammatik versteht er als Systematik sprachlichen Handelns. Er beginnt mit einer Darlegung des Verhältnisses von Grammatiktheorie und Diskursgrammatik – wie es sich aus der Perspektive der Funktionalen Pragmatik darstellt. Die Funktionale Pragmatik favorisiert ein Diskursverständnis, das *Diskurs* primär auf mündliche Interaktionen kopräsenter Diskursteilnehmer:innen bezieht, während Texte als kommunikative Einheiten verstanden werden, die durch eine zerdehnte Sprechsituation und eine sprechsituationsüberdauernde Stabilität gekennzeichnet sind (es kann dabei auch mündliche Texte geben; Texte sind also nicht an die schriftliche Überlieferungsform gebunden). Aus Funktional-Pragmatischer Sicht gibt es keine Diskursgrammatik *sui generis*, die sich von einer Textgrammatik unterscheiden würde. Vielmehr wird hier menschliche Verständigung grundlegend von einer diskursgrammatisch fundierten sprachlichen Handlungstheorie her konzipiert. Nachdem Hoffmann dies ausgeführt hat, bietet er einen Überblick über die zentralen Funktional-Pragmatischen Kategorien. Er erklärt dabei die elementaren Prozeduren der Fünf-Felder-Theorie und stellt dann syntaktische Prozeduren und Funktionskomplexe (Integration, Synthese, Koordination, Installation) vor. An Beispielen von Ausschnitten aus Gesprächstranskripten zeigt er, wie eine Funktional-Pragmatische Grammatikanalyse durchgeführt werden kann. In einem weiteren Textabschnitt befasst er sich ausführlich mit dem Verhältnis von Diskurs und Text. Dabei geht er auf Text als Potenzial für lange Sätze, auf Paradiskurs ohne Kopräsenz und Mündlichkeit und auf interaktive Texte ein. Ein wichtiges Anliegen ist Hoffmann ein Grammatikunterricht, der diskursgrammatisch ausgerichtet wird. Vor dem Hintergrund seiner detaillierten Ausführungen schließt Hoffmann mit dem Plädoyer dafür, dass jede Grammatik Diskursgrammatik sein solle.

Susanne Günthner verknüpft in ihrem Beitrag Konstruktionsgrammatik und Interaktionale Linguistik. Am Beispiel palliativ-medizinischer Konsultationen untersucht sie die interaktive Funktion einer spezifischen grammatischen Konstruktion, nämlich der Konstruktion *wenn* [PRONOMEN] *ehrlich* [KOPULA]. Sie geht von der Beobachtung aus, dass Grammatikgebrauch vielfältiger und kontextabhängiger ist, als es herkömmliche Vorstellungen von Grammatik als autonomem

System abstrakter Regeln vermitteln. Das werde deutlich, wenn die form- und funktionsbezogenen interaktionalen und kognitiven Aspekte grammatischer Konstruktionen in der Forschung stärker berücksichtigt werden. Auf der empirischen Grundlage von 17, zum größten Teil äußerungsinitialen Varianten der spezifischen grammatischen Konstruktion, die sich in einem Gesprächskorpus von 72 Konsultationen zwischen Ärzt:innen und Patient:innen fanden, arbeitet Günthner detailliert heraus, wie die Gesprächsteilnehmer:innen die grammatische Konstruktion als Verfahren einsetzen, um in der Interaktion spezifische soziale Handlungen an lokale Kommunikationserfordernisse anzupassen und so intersubjektive Handlungskoordination zu erleichtern. Zudem geht aus der Studie hervor, wie der üblicherweise als Antezedens fungierende *Wenn*-Teilsatz als metapragmatisches Rahmungsformat rekonfiguriert wird. Diese Konstruktion wird in den untersuchten Palliativkonsultationen vom ärztlichen Personal als kommunikative Praktik vollzogen, um den nachfolgenden Teil des ärztlichen Redebeitrags als problematisch oder *dispräferiert* zu rahmen und damit das noch zu Sagende seines gesichtsbedrohenden Charakters zu berauben.

Wolfgang Imo befasst sich ebenfalls mit Grammatik in der Interaktion, allerdings unternimmt er eine spezifische Fallstudie zur literarischen Repräsentation von Interaktionen im Theater. Er wählt zwei historische Dramentexte Gotthold Ephraim Lessings – die beiden Komödien „Die alte Jungfer“, 1784, und „Der junge Gelehrte“, 1747 –, um darin die interaktionalen Funktionen des Indefinitpronomens *man* zu betrachten. Ausgangspunkt ist die Beobachtung von Schegloff/Ochs/Thompson (1996, 38), dass Grammatik nicht nur eine Interaktionsressource oder das Ergebnis von Interaktion darstelle, sondern dass Grammatik ein Kern von Interaktion, mithin inhärent interaktional sei. Da sein Untersuchungsgegenstand schriftliche dialogische Texte sind, bezieht Imo Arbeiten zur Interaktionalen Schriftlinguistik mit ein. Nach einer Darlegung der theoretischen und methodischen Grundlagen der Interaktionalen Linguistik, zu denen die vier Merkmale der Prozess-, Situations-, Kooperations- und Handlungsorientierung gehören, geht Imo auf die bisherige interaktionslinguistische Forschung zum unbestimmten Fürwort *man* ein. Im empirischen Teil wendet er sich den konkreten Realisierungen von *man* in den beiden Dramen zu. Die 26 Tokens von *man* im Drama „Die alte Jungfer“ sind gleichmäßig über die Figuren und repräsentierten sozialen Stände verteilt. Imo konstatiert eine Tendenz zur Clusterbildung in manchen Auftritten, was mit den interaktionalen Funktionen zu tun habe. Fünf von ihnen identifiziert er: 1. Verwendung im Kontext von Vorwurfsinteraktionen, 2. sentenzenhafte Verallgemeinerungen, 3. „neutraler“ Verweis auf nicht näher bestimmte Gruppen von Personen, auf die Gesellschaft bzw. „die Allgemeinheit“ und auf Konventionen, 4. Markierung von Ironie und 5. Formulierungssuche. In der zweiten Komödie – „Der junge Gelehrte“ – taucht das insgesamt 63 Mal zu findende

man gehäuft bei zwei Figuren auf: bei einem Diener und beim „jungen Gelehrten“, und zwar vorwiegend dann, wenn die beiden eine Unterhaltung im (pseudo) wissenschaftlichen Stil pflegen, um auf „allgemeine Wahrheiten“ Bezug zu nehmen. Das *man* erscheint hier also gehäuft im Kontext von persiflierenden Personencharakterisierungen. Die fünf Funktionen von *man*, die Imo in der zweiten Komödie identifiziert, sind: 1. Verwendung im Kontext von Vorwurfsinteraktionen, 2. sentenzenhafte Verallgemeinerungen, 3. „neutraler“ Verweis auf nicht näher bestimmte Gruppen von Personen, auf „die Allgemeinheit“ und auf Konventionen, 4. Szenarien, 5. mögliche Routineformeln. An die quantitative Auswertung schließt Imo qualitative Mikroanalysen an, ehe er die wichtigsten Ergebnisse seiner Fallstudien durch ein Fazit abrundet, das die Relevanz vergleichbarer Studien für die Interaktionale Linguistik hervorhebt.

Michael Bender untersucht syntagmatische Muster des „Whataboutism“. Damit ist die Praktik gemeint, als Reaktion auf eine möglicherweise kritisch gemeinte Aussage mit einer Gegenfrage oder Gegenkritik zu antworten, die statt auf den diskutierten Sachverhalt persönlich auf den/die, Gegner/in zielt, auch oft indirekt durch eine thematische Verschiebung oder Ablenkung. Im Speziellen bearbeitet Bender Fragen des Typs *Was ist mit X?* – einerseits in Zwischenrufen im Deutschen Bundestag und andererseits in Wissenschaftsblogs. Bender zeigt, dass Fragen dieses Typs in parlamentarischen Zwischenrufen, aber auch als Frageform in Wissenschaftsblogs auffallend häufig vorkommen, jedoch diskursspezifische Unterschiede hinsichtlich der Häufigkeit funktionaler Typen aufweisen. In seinem Beitrag gibt er eine zunächst wortgrammatisch und syntaktisch orientierte Beschreibung der „Was ist mit X?“-Konstruktion, bevor er deren diskurspragmatische Eigenschaften herausarbeitet und diskutiert. Dazu führt er die Perspektiven der Konstruktionsgrammatik und der Informationsstruktur ein. Auf dieser theoretischen Basis fragt er, inwiefern es sich bei der Konstruktion um eine rhetorische Frage handelt, welche anderen Fragetypen relevant sind und welche funktionalen Aspekte berücksichtigt werden müssen (etwa Rhetorizität, Erotetizität, Propositionalität). Sein praktisches Vorgehen besteht im Kern darin, auf der Basis von N-Gramm-Analysen die Slot-Filler-Struktur und Verteilung der Konstruktion zu messen und deren Varianten zu finden. Bender unterscheidet in einer Annotationsstudie drei Diskursfunktionen der Konstruktion (tu-quoque-Funktion, thematisierende und erotetische Funktion) und analysiert diese im Beitrag an Beispielbelegen. Er zeigt, dass die von ihm untersuchte Konstruktion nicht nur – wie oft angenommen – im Zuge einer destruktiven Rhetorik gebraucht wird, sondern verschiedene Gebrauchsweisen zulässt, die durchaus auch kooperativ bzw. der thematischen Progression zuträglich sein können, von diskursiven Kontextbedingungen beeinflusst sind und diskursabhängig in unterschiedlicher Häufigkeit auftreten. Seine Studie bettet Bender in den Gesamtentwurf einer korpusgestützten Theorie des Kommentierens ein.

Am Beispiel von moralisierenden Sprachhandlungen, die auf moralische Werte verweisen, um strittige Aussagen zu untermauern, betrachtet Maria Becker in ihrem Beitrag die Rolle der Diskursgrammatik an der Schnittstelle zwischen Lexik und Pragmatik. Sie geht der Frage nach, ob von bestimmten lexikalischen Eigenschaften und/oder grammatischen Mustern so auf bestimmte pragmatische Muster geschlossen werden kann, dass sich die moralisierenden Praktiken in Texten automatisch auffinden lassen. Diese Frage untersucht Becker auf der Grundlage statistischer Auswertungen und qualitativer Analysen von Belegen aus einem Datenpool mit annotierten Texten, die moralisierende Sprachhandlungen enthalten und zu unterschiedlichen Textsorten und Wissensdomänen gehören. Das moralisierende Vokabular, auf das sich Beckers Augenmerk richtet, speist sich aus Hochwertwörtern wie *Gleichberechtigung*, *Freiheit*, *Sicherheit* und *Glaubwürdigkeit* und so genannten Delimitationswörtern (also negativen Moralwörtern, mit denen eine moralische Grenze gezogen wird) wie *Gewalt*, *Rassismus*, *Ungerechtigkeit* und *Unehrlichkeit*. Becker erörtert zunächst die Möglichkeit der Entdeckung moralisierender Praktiken mit Hilfe eines Moralisierungsexikon. Dann bestimmt sie grammatische Muster von Moralisierungen und analysiert syntaktische Strukturen moralisierender Formulierungen und moralisierender Mehrwortverbindungen. Sie zeigt auf, wie Moralisierungen linguistisch annotiert werden können, ehe sie die wichtigsten Resultate ihrer Studie zusammenfasst und abschließend die grundsätzliche Möglichkeit der Verwertung ihrer Forschungsergebnisse für die automatisierte Detektion und Analyse von Moralisierungen erörtert.

Nicole M. Wilk setzt sich in ihrem Beitrag unter Rückgriff auf die kulturwissenschaftlichen Konzepte des *kulturellen Gedächtnisses* und der *Erinnerungskultur* korpuslinguistisch mit der grammatischen Gestaltung institutionalisierten kollektiven Erinnerns am Beispiel der Zerstörung der Stadt Paderborn und ihres Umlandes durch einen Tornado im Jahr 2022 auseinander. Sie arbeitet heraus, wie in lokalen und überregionalen Pressemedien historisch-diskursive Bezüge zur Städtezerstörung während des Zweiten Weltkriegs hergestellt werden, als Paderborn von den Alliierten bombardiert wurde. Mit Hilfe qualitativer ebenso wie quantitativer Analysen kleinerer Themenkorpora zeigt Wilk, wie verfestigte Sprachmuster zur Beschreibung der Folgen des Bombardements durch die Alliierten zwischen 1943 und 1945 für die sprachliche Repräsentation der abermaligen Destruktion durch das Naturereignis genutzt werden. Besonderes Augenmerk richtet Wilk auf das hochfrequente transitive Verbalmorphem *zerstör*, einschließlich seiner Verwendung in der Nominalisierung *Zerstörung*, und auf die „Ereignisvokabel“ *Inferno*. Wilks diskursgrammatische Betrachtungen zur Aktualisierung der Sprachmuster zur Stadt(zerstörungs)geschichte im Tornado-Mediendiskurs fokussieren unter anderem die Verteilung von Diskursrollen, die Repräsentation von Ak-

teur:innen und die Rekontextualisierung kriegsbezogener Gedächtnisinhalte. Aus den Überschneidungen der Sprachmuster in beiden Diskurssträngen erfahren wir, welche Inhalte und Ausdrucksmuster Eingang in das kollektive Gedächtnis finden und wie das umweltbezogene Handeln in der Gegenwart vor dem historischen Hintergrund perspektiviert wird. Wilk bezieht in ihre diskursgrammatischen Betrachtungen der Konstruktion von Natur(gewalt) auch kritische ökolinguistische Überlegungen zur sprachlichen Polarisierung von Menschen und Naturphänomenen mit ein.

Miriam Lind arbeitet in ihrem Beitrag mit dem Titel *Genus, Geschlecht und diskursive De/Humanisierung: Zum Zusammenhang zwischen Konzeptualisierungen des Menschlichen und grammatischem Geschlecht* heraus, dass die These, wonach kein Zusammenhang zwischen grammatischem und außersprachlichem Geschlecht gegeben sei, empirisch nicht zu halten ist, weil Genus in verschiedenen sozialen Gebrauchskontexten mit sozialer Bedeutung aufgeladen und dabei mit Geschlecht bzw. Gender verbunden wird. Vor dem Hintergrund des Grundsatzes, dass Grammatik eine sedimentierte Struktur des Diskurses darstellt, nimmt sie eine diskursgrammatische Perspektive auf die diskursive Verschränkung von Genus und außersprachlichem Geschlecht zum Zwecke der sozialen Positionierung von Referenzobjekten innerhalb oder außerhalb der menschlichen Sozialwelt ein. Konkret betrachtet sie erstens die Attribution von Neutrum in abwertenden Online-Kommentaren gegenüber mächtigen Frauen (*das Merkel, das Baerbock*), Transfrauen sowie nichtbinären und genderqueeren Personen (*es, das Xenomorph*), wobei sie in ihrem Beitrag auch die abwertende Feminisierung von Männern diskutiert (*die Memme, die Schwuchtel*). Zweitens betrachtet sie die vermenschlichende Funktion der Zuweisung von Genus zu nicht-menschlichen Entitäten. Zum einem wirft sie dabei einen Blick auf das Verhältnis von Genus, Sexus und Gender bei Tierbezeichnungen. Es zeigt sich, dass Tierbezeichnungen umso eher die grammatische Form eines Maskulinums aufweisen (*der Affe, der Gorilla, der Schimpanse, der Fuchs, der Elefant*), je animater und menschenähnlicher das jeweilige Tier ist. Umgekehrt zieht geringere Menschenähnlichkeit und Belebtheit die Tendenz nach sich, grammatisches Femininum zu institutionalisieren (*die Laus, die Fiege, die Viper*). Drittens untersucht Lind die genusbezogene Sexualisierung von Sprachassistenzsystemen (*Alexa, Siri*). Abgerundet wird ihr Beitrag mit einer Erörterung der diskursiven Indexikalität von Genus und seiner Interaktion mit Gender in Bezug auf Vorstellungen des Mensch(lich)en.

Sven Bloching und Ekkehard Felder befassen sich in ihrem Beitrag mit Morphemen als identitätsindizierenden und diskursinduzierenden sprachlichen Einheiten. Es geht ihnen darum, mit Blick auf den Diskurs über die gleichgeschlechtliche Ehe herauszufinden und transparent zu machen, inwiefern Morpheme über ihre referierende und prädiszierende Funktion hinaus sozialindexikalische Bedeu-

tung erlangen. Nach einleitenden Ausführungen zur sozialsymbolischen Brisanz von Morphemen wie *-ling* (*Flüchtling*) und *-ismus* (*Rassismus*) umreißen sie ihre zeichentheoretischen Grundlagen für die Untersuchung des sozialindexikalischen Potentials von Morphemen in Diskursen. Dann stellen sie den weiteren Forschungskontext ihrer diskursgrammatischen Teilstudie dar. Eingebettet ist ihre Untersuchung in das Projekt mit dem Titel „Culture Wars: Kämpfe ums kulturelle Erbe“. Ziel ist es, die Veränderung des Ehebegriffs angesichts der eherechtlichen Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Paare in Deutschland 2017 in diskursiven Domänen der allgemeinen öffentlichen, politischen und rechtlichen Sphäre nachzuvollziehen und dabei kontingente Wechselwirkungen zwischen Diskursdomänen und sprachlicher Oberfläche und konventionalisierten gesellschaftlichen Konzeptionen und Haltungen zu analysieren. Sehr ausführlich stellen Bloching und Felder ihre morphologischen Erwägungen und ihr Vorgehen bei der Korpuserstellung dar – hinsichtlich der Auswahl und Treffsicherheit spezifischer lexikalischer, grammatischer, freier und gebundener Morpheme sowie spezifischer Lehnwörter und Akronyme. Es folgt ein Forschungsausblick auf die Rolle der untersuchten Morpheme als metakommunikative Signale des Selbstausdrucks. Er gibt unter anderem quantitativ, punktuell, aber auch qualitativ, Auskunft über die diachrone Entwicklung der Bezeichnungskonkurrenz von *Ehe für alle* und *Homo-Ehe* im Deutschen Referenzkorpus (Cosmas II: Archiv W) und in einem Twitter-Korpus. Im Fazit heben die Autoren zusammenfassend hervor, dass die untersuchten Morpheme als minimale Zeichen ganze Themenbereiche und thematische Diskurse indizieren können, weshalb sie bei der Korpuserstellung als diskursgrammatische Phänomene gezielt in Suchanfragen eingebaut werden können. Darüber hinaus zeige sich, dass diskursgrammatische Zugänge wie der vorgestellte auch bei der qualitativen und quantitativen Analyse zu Einsichten führe, die ein rein semantisch-lexikalischer Zugang noch nicht gewähre.

Literatur

- Abraham, Werner/Givón, Talmy/Thompson, Sandra A. (Hgg.) (1995): *Discourse Grammar and typology*. Amsterdam et al.: Benjamins.
- Abraham, Werner/Conradie, C. Jac (2001): *Präteritumsschwund und Diskursgrammatik*. Amsterdam et al.: Benjamins.
- Auer, Peter (2000): *On line-Syntax – oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen*. In: *Sprache und Literatur* 85, S. 43–56.
- Auer, Peter/ Maschler, Yael (2013): *Discourse or grammar? VS patterns in spoken Hebrew and spoken German narratives*. In: *Language Sciences* 37, S. 147–181.

- Brandt, Patrick (2020): Bau von und Umbau zu Adverbien: Präpositionen, Vergleiche und Flexion. In: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika/Felder, Ekkehard (Hgg.): Bausteine einer Korpusgrammatik des Deutschen. Band 1. Heidelberg: University Publishing, S. 65–98.
- Bücker, Jörg/Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang (Hgg.) (2015): Konstruktionsgrammatik V. Konstruktionen im Spannungsfeld von sequenziellen Mustern, kommunikativen Gattungen und Textsorten. Tübingen: Stauffenburg.
- Bubenhofer, Noah/Konopka, Marek/Schneider, Roman (2013): Präliminarien einer Korpusgrammatik. Tübingen: Narr.
- Bybee, Joan (2006): From usage to grammar: The mind's response to repetition. In: *Language* 82 (4), S. 711–733.
- Contreras-García, Lucía/García Velasco, Daniel (Hgg.) (2021): *Interfaces in Functional Discourse Grammar. Theory and Applications*. Berlin/München/Boston: De Gruyter.
- Croft, William (2001): *Radical construction grammar: syntactic theory in typological perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Davies, Winifred V./Buhofer, Annelies Häcki/Schmidlin, Regula/Wagner, Melanie/Wyss, Eva Lia (Hgg.) (2017): *Standardsprache zwischen Norm und Praxis. Theoretische Betrachtungen, empirische Studien und sprachdidaktische Ausblicke*. Tübingen: Narr Attempo.
- Diewald, Gabriele (1997): *Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen*. Tübingen: Niemeyer.
- Dik, Simon C. (1978): *Functional Grammar*. Dordrecht: Foris.
- Dijk, Simon C. (1997): *The Theory of Functional Grammar. Volume 1: The Structure of the Clause. Volume 2: Complex and Derived Constructions*. Hrsg. von Kees Hengeveld. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Dürscheid, Christa/Schneider, Jan Georg (2015): Satz – Äußerung – Schema. In: Ekkehard Felder/ Andreas Gardt (Hgg.): *Handbuch Sprache und Wissen*. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 167–194.
- Dürscheid, Christa/Elspaß, Stephan/Ziegler, Arne et al. (2018): *Variantengrammatik des Standarddeutschen. Ein Online-Nachschlagewerk*. Verfasst von einem Autorenteam unter der Leitung von Christa Dürscheid, Stephan Elspaß und Arne Ziegler. Online-Ressource: www.variantengrammatik.net (Stand: 15.07.2024).
- Dürscheid, Christa/Schneider, Jan Georg (2019): *Standardsprache und Variation*. Tübingen: Narr.
- Ehlich Konrad (1986): *Interjektionen*. Tübingen: Niemeyer.
- Ehlich, Konrad (2007): *Sprache und sprachliches Handeln. Drei Bände*. Berlin: De Gruyter.
- Feilke, Helmuth (1994): *Common-Sense-Kompetenz. Zu einer Theorie des „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2001): *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits. Band 1*. Hg. v. Defert, Daniel/Ewald, François. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fuß, Eric/Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika (Hgg.) (2019): *Grammatik im Korpus. Korpuslinguistisch-statistische Analysen morphosyntaktischer Variationsphänomene*. Tübingen: Narr.
- Givon, Talmy (Hg.) (1983): *Topic Continuity in Discourse*. Amsterdam: Benjamins.
- Givon, Talmy (1995): *Functionalism and Grammar*. Amsterdam: Benjamins.
- Glück, Helmut/Sauer, Wolfgang (1990): *Gegenwartsdeutsch*. Stuttgart: Metzler.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Günthner, Susanne (2009): Eine Grammatik der Theatralität? Inszenierungsverfahren in Alltagserzählungen. In: Buss, Mareike/Habscheid, Stephan/Jautrz, Sabine/Liedtke, Frank/

- Schneider, Jan Georg (Hgg.): *Theatralität des sprachlichen Handelns. Eine Metaphorik zwischen Linguistik und Kulturwissenschaften*. München: Fink, S. 293–317.
- Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang (Hgg.) (2006): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Günthner, Susanne/Bücker, Jörg (Hgg.) (2009): *Grammatik im Gespräch. Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*. Berlin: De Gruyter.
- Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang/Bücker, Jörg (Hgg.) (2014): *Grammar and Dialogism. Sequential, syntactic, and prosodic patterns between emergence and sedimentation*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Halliday, M.A.K. (1994): *An Introduction to Functional Grammar*. 2nd edition. London: Arnold.
- Halliday, M.A.K./Matthiessen, Christian M.I.M. (2004): *An Introduction to Functional Grammar*. 3rd edn. London: Hodder Arnold.
- Hart, Christopher (2014): *Discourse, Grammar and Ideology. Functional and Cognitive Perspectives*. London: Blumsbury Academic.
- Haspelmath, Martin (2002): *Grammatikalisierung. Von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik*. In: Krämer, Sybille/König, Ekkehard (Hgg.): *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?* Frankfurt: Suhrkamp, S. 262–286.
- Harris, Zellig, S. (1952): *Discourse analysis*. In: *Language* 28/1, S. 1–30, 474–494.
- Heine, Bernd (2013): *On discourse markers: Grammaticalization, pragmaticalization, or something else?* In: *Linguistics* 51, 6, S. 1205–1247.
- Heine, Bernd/ Kaltenböck, Gunther/ Kuteva, Tania/Long, Haiping (2013): *An outline of discourse grammar*. In: Bischoff, Shannon/Jany, Carmen (Hgg.): *Functional Approaches to Language*. Berlin: Mouton de Gruyter, S. 175–233.
- Hengeveld, Kees (2004): *The architecture of a Functional Discourse Grammar*. In: Mackenzie, J. Lachlan/Gómez-González, María A. (Hgg.): *A New Architecture for Functional Discourse Grammar*. Berlin: de Gruyter, S. 1–21.
- Hengeveld, Kees/Mackenzie, J. Lachlan (2000): *Functional Discourse Grammar*. In: Brown, Keith (Hg.): *Encyclopedia of language and linguistics*. Vol. 4. 2nd edn. Oxford: Elsevier, S. 669–676.
- Hengeveld, Kees/Mackenzie, J. Lachlan (2008): *Functional Discourse Grammar. A typologically-based theory of language structure*. Oxford: Oxford University Press.
- Hoffmann, Ludger (Hg.) (2009): *Handbuch der Deutschen Wortarten*. Berlin: De Gruyter.
- Hoffmann, Ludger (2018): *Erzählen aus funktional-pragmatischer Perspektive*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 48 (2), S. 203–224.
- Hoffmann, Ludger (2021): *Deutsche Grammatik. Grundlagen für Lehrerbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache*. 4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Imo, Wolfgang (2022): *Diskursmarker: Eine Fallstudie für Theorie und Methode der Interaktionalen Linguistik*. In: Beißwenger, Michael/Lemnitzer, Lothar/Müller-Spitzer, Carolin (Hgg.): *Forschen in der Linguistik*. Wiesbaden: UTB, S. 103–121.
- Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika/Felder, Ekkehard (Hgg.) (2020): *Bausteine einer Korpusgrammatik des Deutschen. Band 1*. Heidelberg: University Publishing.
- Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika/Felder, Ekkehard (Hgg.) (2021): *Bausteine einer Korpusgrammatik des Deutschen. Band 2: Determination, syntaktische Funktionen der Nominalphrase und Attribution*. Heidelberg: University Publishing.
- Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika/Felder, Ekkehard (Hgg.) (2024): *Bausteine einer Korpusgrammatik des Deutschen. Band 3: Substantivflexion, Attributivsätze, Präfix- und Partikelverben*. Heidelberg: University Publishing.

- Kress, Gunther/van Leeuwen, Theo (1996/2006/2021): *Reading Images. The Grammar of Visual Design*. London/New York: Routledge.
- Kromminga, Jan-Henning (2022): *Der Westen als Wir-Gruppe im „Kampf der Kulturen“*. Diskursanalysen zu sprachlichen Konstruktionen der sozialen Welt. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Krome, Sabine / Habermann, Mechthild / Lobin, Henning / Wöllstein, Angelika (Hgg.) (2024): *Orthographie in Wissenschaft und Gesellschaft. Schriftsystem – Norm – Schreibgebrauch. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2023*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Langacker, Ronald W. (2001): *Discourse in Cognitive Grammar*. In: *Cognitive Linguistics* 12-2/2001, S. 143–188.
- Longacre, Robert E. (2¹⁹⁹⁶[1983]): *The Grammar of Discourse*. New York: Plenum Press.
- Martin, James R. (1992): *English Text. System and Structure*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Martin, James R./Rose, David (2003): *Working with Discourse. Meaning beyond the clause*. London/New York: continuum.
- Matthiessen, Christian M.I.M./Teruya, Kazuhiro/Lam, Marvin (2010). *Key Terms in Systemic Functional Linguistics*. London/New York: continuum.
- Moser, Hans (1985): *Die Kanzleisprachen*. In: Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger Stefan (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Halbband. Berlin/New York: De Gruyter 1985, S. 1398–1408.
- Müller, Marcus (2013): *Diskursgrammatik. Die Analyse grammatischer Kontextualisierungshinweise als Graswurzelanalyse der Macht*. In: Meinhof, Ulrike H./Reisigl, Martin/Warnke, Ingo H. (Hgg.): *Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik*. Leipzig: Akademie Verlag, S. 121–146.
- Müller, Marcus (2015): *Sprachliches Rollenverhalten. Korpuspragmatische Studien zu divergenten Kontextualisierungen in Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Müller, Marcus (2018): *Diskursgrammatik*. In: Ingo H. Warnke (Hg.): *Handbuch Diskurs*. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 75–103.
- Münzberg, Franziska/Hansen, Sandra (2020): *Starke vs. schwache Flexion aufeinanderfolgender attributiver Adjektive. mit hohem technischen/technischem Aufwand*. In: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika/Felder, Ekkehard (Hgg.): *Bausteine einer Korpusgrammatik des Deutschen*. Band 1. Heidelberg: University Publishing, S. 99–130.
- Münzberg, Franziska/Bildhauer, Felix (2020): *Reihenfolge attributiver Adjektive*. In: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika/Felder, Ekkehard (Hgg.): *Bausteine einer Korpusgrammatik des Deutschen*. Band 1. Heidelberg: University Publishing, S. 131–156.
- Nübling, Damaris (2001): *Von oh mein Jesus zu oje! Der Interjektionalisierungspfad von der sekundären zur primären Interjektion*. In: *Deutsche Sprache* 29 (1), S. 20–45.
- Nübling, Damaris/Dammel, Antje/Duke, Janet/Szczepaniak, Renata (2017): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. 5. Auflage. Tübingen: Narr.
- Paltridge, Brian (2007): *Discourse Analysis*. London: continuum.
- Quintilianus, Marcus Fabius (1972): *Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher. Erster Teil: Buch I–VI*. Herausgegeben und übersetzt von Helmut Rahn. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Redder, Angelika (1990): *Grammatiktheorie und sprachliches Handeln: denn und da*. Tübingen: Niemeyer.
- Redder, Angelika/Guckelsberger, Susanne/Graßler, Barbara (2013): *Mündliche Wissensprozessierung und Konnektierung. Sprachliche Handlungsfähigkeiten in der Primarstufe*. Münster u. a.: Waxmann.

- Rehbein, Jochen/Hohenstein, Christiane/Pietsch, Lukas (Hgg.) (2007): *Connectivity in Grammar and Discourse*. Amsterdam: Benjamins.
- Reisigl, Martin (1999): *Sekundäre Interjektionen. Eine diskursanalytische Annäherung*. Frankfurt a.M.: Lang.
- Reisigl, Martin (2018a): *Dieses Verfahren halten wir nicht für fair*. Eine kritische Diskursanalyse der Regierungspressekonferenz vom 18. Februar 2011. In: Staffeldt, Sven/Hagemann, Jörg (Hgg.): *Pragmatiktheorien. Vergleichende Analysen*. Band 2. Tübingen: Stauffenburg, S. 67–115.
- Reisigl, Martin (2018b): *The Discourse-Historical Approach*. In: Flowerdew, John/Richardson, John (Hgg.): *The Routledge Handbook of Critical Discourse Studies*. London/New York: Routledge, S. 44–59.
- Sandig, Barbara (1991). *Zu einer Diskursgrammatik: Syntaktische Formen und ihre Funktionen in mündlichem Erzählen*. Manuscript. Saarbrücken. [zit. in: Günther, Susanne (2000): *Constructing scenic moments: grammatical and rhetoric-stylistic devices for staging past events in everyday narratives*. In: *Interaction and Linguistic Structures / InLiSt* (22), Konstanz].
- Schegloff, Emanuel A./Ochs, Elinor/Thompson, Sandra A. (1993): *Introduction*. In: Ochs, Elinor/Schegloff, Emanuel A./Thompson, Sandra A. (Hgg.): *Interaction and Grammar*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 1–51.
- Schmidt-Brücken, Daniel (2015): *Verallgemeinerung im Diskurs. Generische Wissensindizierung in kolonialem Sprachgebrauch*. Berlin/München/Boston: de Gruyter.
- Silverstein, Michael (2003): *Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life*. In: *Language and Communication* 23, S. 193–229.
- Spitzmüller, Jürgen (2022): *Soziolinguistik. Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler.
- Spitzmüller, Jürgen/Warneke, Ingo H. (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Stockhammer, Robert (2014): *Grammatik. Wissen und Macht in der Geschichte einer sprachlichen Institution*. Berlin: Suhrkamp
- Van Dijk, Teun Adrianus (2008): *Discourse and Power*. Basingstoke u.a.: Palgrave Macmillan.
- Van Leeuwen, Theo (1996): *The Representation of Social Actors*. In: Caldas- Coulthard, Carmen Rosa/Coulthard, Malcolm (Hgg.): *Texts and Practices*. London/New York: Routledge, S. 32–70.
- Warneke, Ingo/Spitzmüller, Jürgen (2008): *Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik. Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen*. In: Warneke, Ingo/Spitzmüller, Jürgen (Hgg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin/New York: De Gruyter, S. 3–54.
- Warneke, Ingo H./ Karg, Wolfram (2013): *Pragmatischer Standard im Diskurs – Zum konzeptionellen und methodologischen Status von Abweichungen im Sprachgebrauch am Beispiel des deutschen Kolonialdiskurses*. In: Hagemann, Jörg/Klein, Wolf Peter/Staffeldt, Sven (Hgg.): *Pragmatischer Standard*. Tübingen: Stauffenburg, S. 143–162.
- Warneke, Ingo H./Wildfeuer, Janna/Schmidt-Brücken, Daniel/Karg, Wolfram (2014): *Diskursgrammatik als wissensanalytische Sprachwissenschaft*. In: Benitt, Nora/Koch, Christopher/Müller, Katharina/Saage, Sven/Schüler, Lisa (Hgg.): *Kommunikation – Korpus – Kultur. Ansätze und Konzepte einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Trier: WVT, S. 67–85.
- Weber, Thilo (2021): *Determination in der Nominalphrase – ein Überblick*. In: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika/Felder, Ekkehard (Hgg.): *Bausteine einer Korpusgrammatik des Deutschen*. Band 2: *Determination, syntaktische Funktionen der Nominalphrase und Attribution*. Heidelberg: University Publishing, S. 13–62.

- Weber, Thilo/Hansen, Sandra (2024): Schwankungen zwischen starker und schwacher Substantivflexion. In: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika/Felder, Ekkehard (Hgg.): Bausteine einer Korpusgrammatik des Deutschen. Band 3: Substantivflexion, Attributivsätze, Präfix- und Partikelverben. Heidelberg: University Publishing, S. 13–58.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bände: Berlin/New York: de Gruyter.
- Ziem, Alexander/Lasch, Alexander (2013): Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze: Berlin/New York: de Gruyter.

